

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

130. Jg. 16./17. Dezember 2023 / Nr. 50

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,95 Euro, 2063

Sternsinger bringen Segen für Amazonien



600 Könige aus ganz Deutschland geben sich beim Start der Sternsingeraktion in Kempten ein Stelldichein. Wenn sie dann von Haus zu Haus ziehen, hilft das auch am Amazonas. **Seite 15**

Der geheilte Sohn machte ihn katholisch



Alec Guinness („Der kleine Lord“) war einer der bedeutendsten Schauspieler des 20. Jahrhunderts. Die Heilung seines Sohnes brachte ihn dazu, zur katholischen Kirche zu konvertieren. **Seite 17**

Taizé: Vor einer großen Verantwortung



Frère Matthew ist der neue Leiter der ökumenischen Gemeinschaft von Taizé. Im Interview blickt er mit seinem Vorgänger auf vergangene Zeiten und auf sein neues Amt. **Seite 2/3**

Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Zwei deutsche Diözesen haben am vergangenen Wochenende aus Rom gewissermaßen ein vorgezogenes Weihnachtsgeschenk erhalten: Papst Franziskus ernannte die neuen Erzbischöfe von Paderborn und Bamberg. Udo Bentz wird Oberbirte in Westfalen, Herwig Gössl im Frankenland (Seite 4).

Mancher meint, aus Bischofs-ernennungen eine kirchenpolitische Botschaft des Papstes herauslesen zu können. Ernennet der Heilige Vater einen Geistlichen, der als „konservativ“ gilt, fühlen sich jene Gläubigen bestätigt, die an einem traditionellen Kirchenverständnis festhalten. Ernennet der Papst einen vermeintlich „Progressiven“, frohlocken jene, die sich weitergehende Reformen der Kirche wünschen.

Betrachtet man Paderborn und Bamberg, so zeigt sich: Franziskus lässt sich nicht in die Karten schauen. Gössl gilt als eher konservativ, als kritischer Begleiter des Synodalen Wegs. Bentz dagegen, den der Papst dem Paderborner Domkapitel zur Wahl vorschlug, begrüßt den Reformprozess. Der Papst will offenbar weder „konservativ“ noch „progressiv“ sein. Er passt in kein Schema, sondern ist einfach: Franziskus. Und das ist gut so.

Christbaum freut Papst und Kinder



Ein Christbaum aus dem Piemont schmückt seit Samstag den Petersplatz. Aus dem Holz der Tanne, einer Spende der kleinen Berggemeinde Macra, sollen Spielsachen hergestellt werden, wenn Weihnachten vorbei ist. Indem man diese Kindern schenke, seien sie „ein Zeichen der Geschwisterlichkeit“, erklärte der Präsident der Region. **Seite 7**



Ihr
Thorsten Fels,
Chef vom Dienst

Foto: KNA

FÜHRUNGSWECHSEL IN TAIZÉ

Neuer Lebensabschnitt

Frère Matthew löste Alois ab – „Gewisse Strukturen“ für die Zukunft nötig

TAIZÉ (KNA) – Nach gut 18 Jahren als Leiter der ökumenischen Gemeinschaft (Communaute) von Taizé hat der deutsche Katholik Frère Alois Löser (69) am ersten Adventssonntag den Stab an den britischen Anglikaner Frère Matthew (58, Geburtsname: Andrew Thorpe) weitergegeben. In einem Interview, das vor der Amtseinführung entstanden ist, blicken die beiden nach vorn – und zurück.

Frère Alois, was ist das für ein Gefühl, nach 18 Jahren ins Glied zurückzutreten? Ist das ein neuer Lebensabschnitt?

Ja, es ist ein neuer Lebensabschnitt für mich – aber auch für die ganze Communaute! Ich habe das Gefühl eines Aufbruchs, der aber bereits seit zwei Jahren vorbereitet wird. Schon vor längerer Zeit habe ich den Brüdern gesagt, dass wir in eine neue Lebensphase eintreten – und dass es gut ist, dass die Communaute dafür einen neuen Prior hat.

Frère Matthew, wie mulmig oder wie freudig ist Ihnen zumute angesichts der künftigen Verantwortung?

Ich kann mich auf meine Brüder stützen; sie sind sehr gut zu mir. Als Frère Alois mir die Frage gestellt hat, ob ich diese Aufgabe übernehmen könnte, habe ich nicht sofort Ja gesagt. Aber nach einem anfänglichen Zögern war ich bereit – und ich gehe die Aufgabe mit einem in-



▲ Seite an Seite: Frère Matthew (links), der neue Prior von Taizé, und sein Vorgänger, der deutsche Katholik Alois Löser, der nun nach 18 Jahren Amtszeit für eine Weile außerhalb der Communaute leben wird, „um den Platz hier wirklich freizumachen“. Bruder Matthew ist Anglikaner.

Fotos: KNA

neren Frieden an. Ich konnte Ja sagen, auch durch die Gespräche mit Menschen von außerhalb der Communaute. An diesen Punkt kann

ich mich noch gut erinnern – wie an einen Gründungsmoment. Ich empfinde eine große Dankbarkeit gegenüber Frère Alois – für alles, was er in diesen 18 Jahren und davor für die Communaute getan hat. Er hat uns durch eine schwierige Zeit und auf einen neuen Weg des Austauschs innerhalb unserer Brüdergemeinschaft geführt. Wir sind jetzt freier in unseren Gesprächen, und das ist sehr schön.

Was meinen Sie mit „freier sprechen“?

Während der Pandemie mussten wir in kleinen Gruppen leben, um Ansteckungen zu vermeiden und die älteren Brüder zu schützen. Das hat uns zu einem neuen Miteinander gebracht. Es hat uns erlaubt, einander noch tiefer kennenzulernen; und das hat Auswirkungen auf Entscheidungen in verschiedenen Bereichen unseres Lebens.

Haben Sie in den vergangenen Monaten eine regelrechte Lehre bei Frère Alois gemacht und eine Art „Handbuch Taizé“ vom alten Prior bekommen – oder lassen Sie die Dinge mit Ihren ganz eigenen Erfahrungen auf sich zukommen?

Wir haben natürlich unsere „Regel“, die unser Gründer, Frère Roger, geschrieben hat. Das ist für uns eine Art Lebensbuch. Und ja: Natürlich habe ich in den vergangenen Monaten viel mit Frère Alois gesprochen. Aber er hat mir auch viel Freiheit für meine eigenen Ideen und Impulse gelassen. Bestätigung durch andere, Freiheit, gegenseitige Begleitung, Respekt – all das hat mir sehr geholfen.

Frère Roger hat ja dafür Sorge getragen, dass der historische und der administrative Rucksack der Gemeinschaft klein bleiben – anders als bei anderen geistlichen

Zur Person

Frère Matthew (Foto) wurde am 10. Mai 1965 im englischen Pudsey bei Leeds in der Grafschaft West Yorkshire geboren. Als 20-Jähriger kam er erstmals nach Taizé und trat im Jahr darauf, 1986, in die Communaute ein. Seit den 90er Jahren fährt Frère Matthew nach eigenen Worten fast jedes Jahr nach Russland und pflegt dort Kontakte mit orthodoxen Freunden. In einem Interview beschrieb er es als „sehr schön, aber nicht einfach“, dass Taizé mit Menschen beider Seiten von Konflikten in Verbindung stehe. Dafür seien viel Feingefühl und Zuhören

nötig. Aus der Gemeinschaft von derzeit rund 90 Brüdern wählte ihn Frère Alois als seinen Nachfolger aus. Frère Matthew ist erst der dritte Leiter der in den 1940er Jahren gegründeten Gemeinschaft. In Vorbereitung auf das Amt verbrachte er in den vergangenen 18 Monaten viel Zeit in Rom.

KNA



Orden in der Geschichte. Also: keinen Besitz, wenig Strukturen. Wie muss man sich das Gedächtnis, das Archiv von Taizé, vorstellen, das da jetzt übergeben wird?

Frère Alois: Wir sind eine Gemeinschaft von knapp 90 Brüdern, also nicht besonders groß. Daher spielen die persönlichen Beziehungen eine wichtige Rolle. Nach dem Tod von Frère Roger war die Einheit unter uns Brüdern für uns alle eine große Hilfe. Es stimmt, dass wir wenig Strukturen haben. Vielleicht sind wir bis jetzt immer noch in der Anfangszeit unserer Communaute gewesen. Aber wir spüren nun, im Übergang zu einem neuen Prior, dass für die Kontinuität auch gewisse Strukturen notwendig sind: mehr Beteiligung aller Brüder an der Entscheidungsfindung, auch in materiellen und pastoralen Fragen.

Frère Roger als Gründer war eine charismatische Persönlichkeit. Er hat einen deutlichen Weg gezeigt – und wir Brüder sind diesen Weg mit ihm gegangen. Für die Zukunft müssen wir nun einfache Strukturen finden, um gemeinsam Entscheidungen zu treffen; das bedeutet ein starkes Aufeinanderhören, auch noch mehr auf die Brüder, die von den anderen Kontinenten kommen. Das Interkulturelle in unserer Gemeinschaft ist ein großer Schatz – und gleichzeitig eine große Aufgabe, an der wir weiter arbeiten müssen.

Frère Alois, wo werden Sie künftig leben – und warum haben Sie sich gerade dieses Ziel oder diese Aufgabe ausgewählt?

Mir war sehr bald klar, dass ich eine längere Zeit außerhalb von Taizé verbringen möchte, um den Platz hier wirklich freizumachen. Ich gehe zunächst für einige Monate nach Italien in eine Ordensgemeinschaft, die wir kennen, und dann für längere Zeit nach Kuba, wo einige von uns Brüdern in einer kleinen Stadt drei Autostunden von Havanna entfernt leben. Wir werden dort zu dritt sein.

Das heißt aber, Sie wollen schon eines Tages oder in zwei Jahren nach Taizé zurückkommen?

Dafür werden Frère Matthew und die Brüder sicher beizeiten einen Vorschlag machen. Ich lasse das auf mich zukommen, aber wir werden auch da bestimmt gut aufeinander hören.

Missbrauchsfälle haben auch einen Schatten auf das Leben in Taizé geworfen. Menschen haben so das Vertrauen in die Gemeinschaft verloren. Wie bewerten Sie heute den Stand der Aufarbeitung?

Frère Alois: Das hat nicht nur einen Schatten geworfen, sondern

hat uns innerlich tief erschüttert. Die ersten Gespräche mit Opfern waren für mich ein großer Schock, und ich musste erst begreifen, wie tief die Traumata sind, mit denen diese Menschen leben müssen. Es ist für uns ein großer Lernprozess, und ich muss sagen: Die Menschen, die sexuelle Gewalt erlebt haben und mit uns darüber gesprochen haben, haben uns geholfen, uns diesen Situationen zu stellen. Es geht uns zum einen darum, die Betroffenen so gut wir können zu begleiten und zu helfen, dass ihnen Gerechtigkeit widerfährt; sei es auf gerichtlichem Weg oder über die französische „Kommission für Anerkennung und Wiedergutmachung“. Zum anderen arbeiten wir alle hier mit eigenen Fortbildungen intensiv daran, Taizé zu einem sicheren Ort für alle zu machen.

Frère Matthew: Die Arbeit an diesem Thema wird nie erledigt oder abgeschlossen sein. Wir müssen immer wieder aufmerksam sein: zuallererst wir Brüder, aber auch die Freiwilligen und alle, die hier Verantwortung tragen. Außerdem müssen wir immer wieder bereit sein, den Betroffenen zuzuhören. Seit 2019 bieten zwei unserer Brüder jede Woche für alle, die gerade auf dem Hügel sind, ein Gespräch an, in dem es um Missbrauch hier und anderswo in der Kirche geht. Außerdem kommen auch Menschen, die in einem persönlichen Gespräch über solche Situationen sprechen wollen – zum Teil zum ersten Mal in ihrem Leben.

Bei alledem haben wir auch Unterstützung von Leuten von außerhalb der Gemeinschaft, zum Beispiel von Psychologen und Sozialarbeitern.

Frère Matthew, Sie haben kürzlich, wenn auch recht vorsichtig, das Thema „Schwestern in der Gemeinschaft von Taizé“ angesprochen. Das ist auf eine große Aufmerksamkeit gestoßen. Wollen Sie das Angesprochene einmal weiter ausführen?

Nun, wir sind eigentlich glücklich mit der Situation, wie sie jetzt in Taizé ist. Die Zusammenarbeit mit den Schwestern von Saint-André besteht mittlerweile seit über 50 Jahren. Daran liegt uns sehr viel. Darüber hinaus leben polnische Ursulinenschwestern und andere Schwesterngemeinschaften in Taizé, die bei der Begleitung der Gäste mithelfen. Außerdem leben junge Frauen als Freiwillige hier.

Manchmal kommt die Frage: „Kann ich als Frau nicht auch Schwester von Taizé werden?“ Mit dieser Frage müssen wir uns natürlich auseinandersetzen. Mein Eindruck ist, dass es dafür noch eine Zeit des Reifens braucht. Doch eine Entscheidung darüber liegt nicht beim Prior, sondern bei der gesamten Communaute. Wir müssen weiter darüber sprechen und eines Tages eine Entscheidung treffen, falls jemand kommt und uns die Frage mit großem Ernst stellt.

*Interview:
Alexander Brüggemann*

Missbrauch in Taizé

Wie die Internetplattform von Domradio im März 2020 unter Berufung auf Mitteilungen von Taizé berichtete, verließ ein Bruder das Dorf im Burgund nach Missbrauchs-Anschuldigungen. Auch habe es Vorwürfe dahingehend gegeben, dass Minderjährige in den 1950er bis 1980er Jahren sexuell missbraucht wurden. Zu Vergewaltigungen sei es nicht gekommen, die betreffenden Brüder seien mittlerweile tot.

Der 2020 auf Aufforderungen von Frère Alois zum Auszug gedrängte Bruder sei schon sehr alt gewesen; deshalb habe ihn ein jüngerer Bruder begleitet. Frère Alois sagt damals: „Mir ist bewusst, wie viel wir Brüder ihm verdanken. Dies ist für uns ein tiefer Schmerz.“ Doch hoffe er als Prior, dass diese Entscheidung „uns – und auch ihm – hilft, diesen Weg der Wahrheit weiterzugehen“.

Seit den 1970er Jahren kommen alljährlich Tausende von Jugendlichen aus ganz Europa, besonders aus Frankreich und Deutschland, nach Taizé. Zuletzt waren es jährlich rund 70 000. Viele junge Menschen nehmen für mehrere Tage oder Wochen am geistlichen Programm der Gemeinschaft teil. Neben Gebeten und Gottesdiensten steht der Austausch über religiöse Fragen im Zentrum. *KNA/red*



▲ Beim Europäischen Jugendtreffen vereint die Gemeinschaft von Taizé alljährlich Tausende junger Menschen. Das Foto zeigt Frère Alois inmitten der Teilnehmer beim Abendgebet während der Begegnung 2019 in Breslau. 2023/24 findet das Jugendtreffen vom 28. Dezember bis 1. Januar in Ljubljana statt.

Kurz und wichtig



Spenden gesammelt

Die von Carmen Nebel (Foto: Imago/Bildagentur Monn) moderierte ZDF-Spendengala „Die schönsten Weihnachts-Hits“ hat fast zwei Millionen Euro an Spenden gesammelt. Das Geld kommt der Arbeit der Hilfswerke Brot für die Welt und Misereor zu Gute. In Filmbeiträgen über Projekte in Namibia, Guinea, der Elfenbeinküste und Kambodscha konnten die Zuschauer sehen, wie Menschen in Not unterstützt werden. Bei der Show traten Stars wie Andrea Berg, Wincent Weiss, Pe Werner, Stefan Mross und Tom Gaebel auf. Auch die Spenden-Hotline war mit bekannten Gesichtern wie Lars Riedel, Sabrina Mockenhaupt, Guido Cantz und Ulrike Krumbiegel besetzt.

Weltkindertag

Die katholische Kirche feiert im kommenden Jahr erstmals einen eigenen Weltkindertag. Die Veranstaltung findet am 25. und 26. Mai in Rom statt, verkündete Papst Franziskus an Mariä Empfängnis beim Mittagsgebet auf dem Petersplatz. Der Aktionstag solle eine Antwort darauf geben, welche Welt der heranwachsenden Generation hinterlassen werde. „Wie Jesus wollen wir die Kinder in den Mittelpunkt stellen und uns um sie kümmern“, sagte Franziskus.

Für Adveniat

Die deutschen Bischöfe bitten am dritten Adventssonntag (17. Dezember) um Unterstützung für die Weihnachtsaktion des Lateinamerika-Hilfswerks Adveniat. Unter dem Motto „Flucht trennt. Hilfe verbindet.“ steht dabei in diesem Jahr die Not von Flüchtenden aus Lateinamerika und der Karibik im Mittelpunkt. Da nach christlicher Überzeugung jeder Mensch den Anspruch auf ein menschenwürdiges Leben hat, bestehe die Pflicht, auch die Rechte von Flüchtlingen und Migranten zu schützen, erklärte der Hauptgeschäftsführer von Adveniat, Martin Maier.

Rücktritt

Nach einem offenen Streit über die inhaltliche Ausrichtung des Deutschen Katholikentags in Erfurt Ende Mai hat der Vorsitzende des Trägervereins, Manfred Ruge, seinen Rücktritt erklärt. Kernpunkt des Streits unter den Organisatoren war die Frage, ob ostdeutsche Perspektiven bei dem fünftägigen Großevent ausreichend berücksichtigt werden. Ruge hatte öffentlich kritisiert, ostdeutsche Themen und Protagonisten seien im Programm unterrepräsentiert: „Wir sitzen unten am Katzentisch. Unsere Geschichten dürfen wir nicht erzählen.“

Bibliotheken öffnen

Der Deutsche Bibliotheksverband hat die Bundesregierung aufgefordert, eine Sonntagsöffnung öffentlicher Bibliotheken per Gesetz zu ermöglichen. Obwohl dieses Vorhaben im Koalitionsvertrag festgeschrieben sei, sei das Bundesarbeitsministerium bislang nicht aktiv geworden. Im Gegensatz zu Museen, Theatern und Opernhäusern, aber auch zu wissenschaftlichen Bibliotheken, sind öffentliche Bibliotheken in vielen Bundesländern sonntags geschlossen.

Weg in die Zukunft

Neue Oberhirten: Papst Franziskus besetzt Bischofsstühle von Paderborn und Bamberg

PADERBORN/BAMBERG (KNA) – Papst Franziskus hat zwei neue Erzbischöfe für Deutschland ernannt: Udo Bentz (56), seit 2015 Weihbischof in Mainz, leitet künftig das westfälische Erzbistum Paderborn. Der neue Bamberger Erzbischof heißt Herwig Gössl (56). Er ist seit 2014 Weihbischof in der bayerischen Erzdiözese.

In Paderborn leben rund 1,4 Millionen Katholiken, in Bamberg knapp 600 000. Die Personalien wurden am Samstagmittag vor dem zweiten Advent zeitgleich in Rom, Bamberg und Paderborn bekanntgegeben. Von den zwischenzeitlich vier offenen Bischofsstühlen sind damit nur noch zwei unbesetzt: Osnabrück und Stuttgart.

Bentz erklärte, er komme mit innerer Freiheit und Offenheit nach Westfalen. Er habe wahrgenommen, wie intensiv sich das Erzbistum in seinem Zukunftsbild mit einer Perspektive für die Jahre 2030+ auseinandergesetzt habe. „Darüber will ich viel hören und lernen.“ Er wolle die Erzdiözese aber auch mit ihrer dunklen Seite annehmen: „Sonst können wir keinen gemeinsamen geistlichen Weg in die Zukunft finden.“ Er fühle sich mit dem Papst eng verbunden in der gemeinsamen Verantwortung, eine lernende Kirche zu sein. Dieser Weg zu einer Synodalität ermögliche es, dass das Evangelium im Heute seine Kraft entfalten kann.

Gössl sagte, er gehe die neue Aufgabe „mit großer Zuversicht, aber auch Respekt“ an. Er freue sich über die rege Anteilnahme an seiner Ernennung und spüre viel Vertrau-

en. Heute Bischof zu sein, sei aber schwierig und „eine Aufgabe, die man nicht herbeisehnt“. Dabei verwies er auf Kräfte in Kirche und Gesellschaft, „die auseinanderreiben“. Gössl sagte weiter: „Ich möchte zusammenführen und meinen Teil dazu beitragen, dass wir nicht weiter auseinanderdriften.“

Viele Glückwünsche

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, der Limburger Bischof Georg Bätzing, gratulierte beiden und würdigte ihr bisheriges Wirken. In einem Brief an Bentz hob er dessen Engagement beim Reformprozess Synodaler Weg hervor. Die Berufung Gössls stehe laut Bätzing für Kontinuität. Auch von Landesregierungen und mehreren Bischofskollegen kamen Glückwünsche.

Gössl leitete sein Heimatbistum übergangsweise und geräuschlos seit dem Rücktritt von Erzbischof Ludwig Schick am 1. November 2022. Der gebürtige Münchner wuchs in Nürnberg auf. Bisher wirkte er als Gemeindegliederer und in der Priesterausbildung. Zuletzt war er vor allem für die Caritas zuständig.

Weihbischof Bentz wurde 2017 zusätzlich Generalvikar und damit Verwaltungschef der Diözese Mainz. Der im pfälzischen Rülzheim geborene Theologe arbeitete von 1998 bis 2002 als Sekretär des damaligen Mainzer Bischofs und Kardinals Karl Lehmann. Bentz folgt auf Hans-Josef Becker, der am 1. Oktober 2022 als Paderborner Erzbischof zurückgetreten war.



▲ Udo Bentz (links) wird neuer Erzbischof von Paderborn, Herwig Gössl neuer Erzbischof von Bamberg. Fotos: KNA

„Unnötig und widersinnig“

Alfa kritisiert Gesetzentwurf zur Gehsteigbelästigung

AUGSBURG/BERLIN (KNA) – Der Verein „Aktion Lebensrecht für Alle“ (Alfa) hat den Gesetzentwurf zum Verbot der sogenannten Gehsteigbelästigung kritisiert.

Ein solches geplantes Verbot sei „unnötig und widersinnig“, erklärte der Verband in Augsburg. Die vorgesehene Gesetzesänderung verstoße gegen die Menschenrechte auf Religions- und Versammlungsfreiheit

sowie auf freie Meinungsäußerung. Als Gehsteigbelästigung werden Protestaktionen von Abtreibungsgegnern in der Nähe von Beratungsstellen, Krankenhäusern oder Arztpraxen bezeichnet, die Schwangerschaftskonfliktberatungen anbieten oder Schwangerschaftsabbrüche durchführen. SPD, Grüne und FDP hatten sich in ihrem Koalitionsvertrag auf ein Verbot solcher Aktionen verständigt.

VON DER STRASSENMUSIK IN DIE CHARTS

Mit Musik die Herzen geöffnet

Patricia Kelly spricht über Karriere, Glauben und die Bedeutung von Weihnachten

Das Foto zeigt eine junge Frau auf einer Bühne. Sie hebt ihre zarte Hand, als würde sie die jubelnde Menschenmenge vor ihr im Stadion dirigieren. In der anderen hält sie die Schlagzeugschläger. Fassungslos und berauscht blickt sie in die Kamera. Ihre Augen funkeln. Wie muss es sich anfühlen, auf einer Bühne zu stehen und in ein Meer von Menschen zu schauen, die einem zuzubeln?

Patricia Kelly kennt dieses Gefühl nur zu gut. Die heute 53-Jährige gewährt bei einer Soirée in Freiburg einen sehr intimen Einblick in ihr Leben. Als sie das Bild von sich als junge Frau auf der Leinwand zeigt, stockt vielen der Atem. „Es war immer unser Traum, irgendwann in einem vollen Stadion zu singen“, sagt sie heute, fast 30 Jahre später.

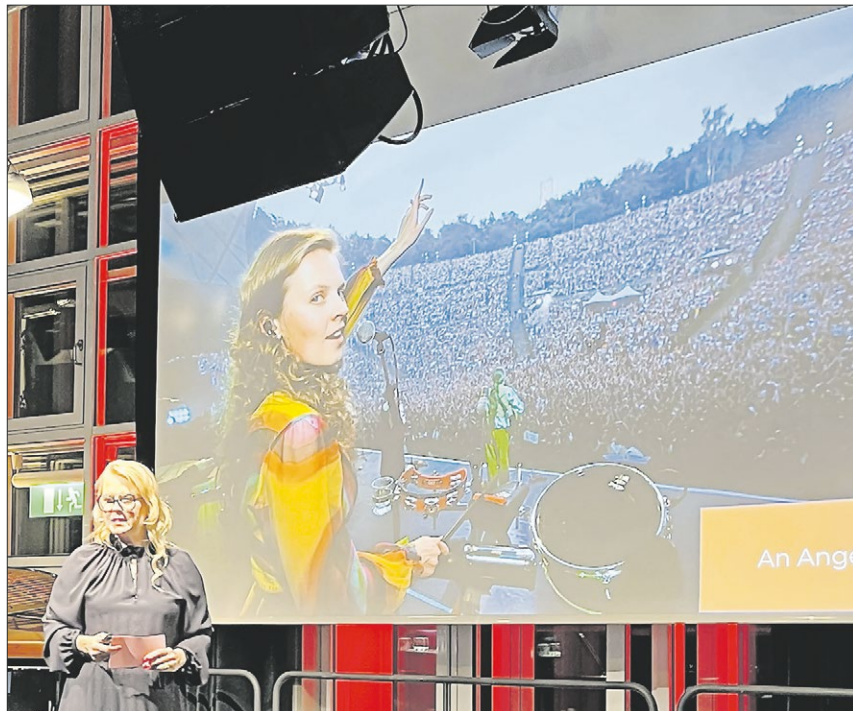
Als Mitglied der Kelly Family wurde sie berühmt und tourte mit ihrer Familie durch die ganze Welt. Der bekannteste Song der Gruppe, „An Angel“, hielt sich 27 Wochen in den deutschen Charts. Das ebenfalls 1994 veröffentlichte Album „Over the Hump“ wurde allein in Deutschland drei Millionen Mal verkauft. Insgesamt 48 Gold- und Platinschallplatten, einen Bambi und einen Écho erhielt die Familie.

Und trotzdem ist Patricia Kelly vor dem kleinen Publikum im Schlossbergsaal im SWR-Landesstudio nervös: „Ich bin aufgeregter, als wenn ich vor 60 000 Menschen singen müsste“, gesteht sie, „denn heute werde ich das erste Mal über meinen Glauben sprechen.“

Dass die Sängerin in Freiburg auftritt, hängt mit einem ganz besonderen Engagement zusammen: Seit zehn Jahren ist sie als Patin für das katholische Hilfswerk Missio aktiv. Und das hatte zur Soirée nach Freiburg geladen.

Kelly wuchs in einem kleinen spanischen Dorf auf. „Es waren sehr einfache Verhältnisse“, erzählt sie, „aber meine Kindheit war ein Traum.“ Die Vorfahren ihrer Mutter Barbara-Ann gehörten den US-amerikanischen Amish People an, einer strengen, protestantischen Glaubensgemeinschaft. Der irisch-amerikanische Vater Dan war Katholik und tief im Glauben verwurzelt. Er lernte Barbara-Ann kennen und die beiden bekamen zusammen acht Kinder.

Bei einer Reise nach Rom wurde der VW-Bus der Familie ausgeraubt. Übrig blieben nur die Instrumente.



▲ Patricia Kelly zeigt bei ihrem Vortrag in Freiburg das Foto von dem Moment, in dem ihr klar wurde, dass sie jetzt ein Star ist. Foto: Cupec/Ordinariat Freiburg

Die Kellys machten daraufhin das, was sie schon in Spanien immer getan hatten: Sie sangen – und das mit Erfolg. Die Menschen kamen in Scharen, um sie zu hören.

Patricia Kelly erinnert sich, dass sie sich als kleines Mädchen gefragt habe, warum denn so viele Menschen bei ihren Auftritten weinen würden. Ihre Mutter habe gesagt: „Weil sich ihre Herzen öffnen!“ Die Kellys tourten durch ganz Europa. „Das war eine wunderbare Zeit“, sagt Patricia mit einem Lächeln.

Für das Baby gestorben

Als Barbara-Ann mit ihrem jüngsten Sohn Angelo schwanger war, erfuhr sie, dass sie Brustkrebs hat. Ärzte rieten ihr, das Kind abzutreiben, um frühzeitig mit der Chemotherapie anfangen zu können, doch sie lehnte ab. Die Familie reiste zurück nach Spanien, wo Angelo zur Welt kam. Ein Jahr später erlag Barbara-Ann ihrer Krankheit.

„Meine Mutter starb in Würde. Sie starb im Glauben. Es gab keine Verzweiflung. In ihr war ein Feuer und sie hat uns dieses Feuer gegeben“, erinnert sich Patricia. Ihre letzten Worte seien gewesen: „Keep on singing – Singt weiter!“

Der Vater stürzte nach dem Tod seiner Frau in eine tiefe Depression und ertränkte seine Verzweiflung in Alkohol. „Ich musste von einem

Tag auf den anderen erwachsen werden“, sagt Patricia Kelly. Die Kinder sangen ohne Vater auf den Straßen, um Geld zu verdienen. In den folgenden zehn Jahren reisten sie. 1989 erwarb Dan Kelly ein Hausboot, auf dem die Kellys fortan wohnten. Patricia übernahm die Organisation und handelte Verträge aus.

Mitte der 1990er Jahre feierten die Kellys mit „An Angel“ ihren Durchbruch. Von da an veränderte sich das Leben der Familie schlagartig. Millionen verkaufter Platten, Preise, Welttourneen, Massen von Fans. „Doch das beeindruckendste waren die Briefe. Uns schrieben Tausende Menschen“, sagt Patricia. Die Briefe seien oft traurig gewesen, von Menschen, die durch ihre Musik Kraft und Hoffnung in schweren Zeiten gefunden hätten.

Gleichzeitig polarisierten die Kellys mit ihrem Auftreten und wurden immer häufiger Opfer von Spott. Beschimpfungen wie „Singende Altkleidersammlung“ und „Hippie-Sekte“ gingen durch die Medien. Sogar Morddrohungen bekam die Familie. „Wir waren immer mit Bodyguards unterwegs, hatten keine Freiheit mehr. Der Erfolg wuchs uns über den Kopf.“

Ein Burnout und eine Rückenmarksentzündung zwangen Patricia Kelly, mit der Musik aufzuhören. Nach dem Tod von Dan Kelly im August 2002 löste sich die Band

auf. In dieser Zeit fing Patricia wieder an zu beten. Weil ihr die Bibel zu komplex war, begann sie, Bücher von Therese von Lisieux zu lesen – und verschlang bald deren gesamtes Werk. „Ich wusste, das ist die Wahrheit“, erzählt sie.

Als sie wieder gesund war, beschloss sie, ins Kloster einzutreten. Als sie dann jedoch ihren heutigen Mann Dennis kennenlernte, war es um sie geschehen. Trotzdem fühle sie immer noch manchmal eine große Sehnsucht. In der Nähe von Ordensschwestern zu sein, sei für sie immer noch sehr besonders. Patricia ist überzeugt, dass jeder Mensch eine von Gott gegebene Aufgabe hat: „Meine Mission ist es, zu singen, aber die der Schwestern ist viel größer.“

2009 dann der nächste Schicksalsschlag: Sie erkrankte wie ihre Mutter an Brustkrebs. Anders als damals wurde die Krankheit frühzeitig diagnostiziert. Eine Brust musste amputiert werden. „Mein Mann hat mich durch diese Zeit getragen. Ich weiß nicht, wo ich ohne ihn heute wäre.“

Nie an Gott gezweifelt

2021 stellte das Schicksal sie wieder auf eine harte Probe: Nach einer coronabedingten Lungenentzündung lag sie auf der Intensivstation. Im gleichen Jahr starb ihre Schwester Barby. Ohne ihren Glauben hätte sie diese Zeit nicht überstanden, sagt Patricia. Trotz der Tiefschläge habe sie nie an Gott gezweifelt. „Mit dem Glauben ist es wie mit einer Beziehung. Es gibt Höhen und Tiefen. Der Glaube ist nicht perfekt.“

Das Showgeschäft mit dem Glauben zu vereinbaren, sei oft schwierig, doch mit dem Alter werde es leichter. Gerade das Weihnachtsfest genieße sie immer, denn dann würden ihre beiden Leidenschaften, der Glaube und die Musik, eins werden. „Es ist ein Ros entsprungen“ gehört zu ihren Lieblingsliedern.

Die Feiertage verbringt sie mit Freunden und Familie. Dann wird lecker gegessen, viel gelacht, Musik gemacht und die Heilige Messe besucht. In die Kirche begleiten sie ihre beiden Söhne, 20 und 22 Jahre alt. Heute tritt Kelly sowohl als Solokünstlerin als auch mit fünf Geschwistern auf. Das sei alles andere als harmonisch. „Wir streiten oft“, sagt sie. Trotzdem sei sie dankbar, wenn sie mit ihnen auf der Bühne stehe. *Antonia Krininger/red*



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Dezember

Beten wir für die Menschen, die mit Behinderungen leben, dass sie im Zentrum gesellschaftlicher Aufmerksamkeit stehen und ihnen von Einrichtungen inklusive Angebote gemacht werden, die ihre aktive Teilnahme wertschätzen.



WASSERSPIEGEL GESUNKEN

Sorge um See nahe der Sommerresidenz

ROM/CASTEL GANDOLFO (KNA) – Der frühere Bürgermeister von Castel Gandolfo zeigt sich besorgt über den Zustand des Albaner Sees. Seit den 1980er Jahren sei der Wasserspiegel um acht Meter gesunken, sagte Maurizio Colacchi laut dem regionalen Portal „Castelli Notizie“. Oberhalb des Kratersees steht die Päpstliche Residenz von Castel Gandolfo, in der frühere Päpste regelmäßig die Sommerwochen verbracht haben.

Spekulationen über ein Austrocknen des Sees aufgrund der Bewässerung der päpstlichen Gärten wies Colacchi zurück. Das sei nicht das Problem. „Wir haben mit dem Vatikan ein Abkommen geschlossen, und er hat sich verpflichtet, die Entnahmen um 50 Prozent zu reduzieren“, sagte der Politiker.

Vielmehr führten die Urbanisierung des Gebiets, Bodenversiegelungen und die Ausbeutung des Grundwasserspiegels zu dem Wasserverlust. Der Kratersee mit einer maximalen Tiefe von 170 Metern speist sich nur aus Regenfällen, Grundwasser und unterirdischen Quellen.

Als Araberin im Dikasterium

Fokolar-Präsidentin Karram gehört nun vatikanischer Laien-Behörde an

ROM/JERUSALEM (KNA) – **Erstmals übernimmt eine Araberin eine hohe Funktion im Vatikan. Margaret Karram, die aus Haifa stammt und Präsidentin der Fokolar-Bewegung ist, wurde von Papst Franziskus in das Dikasterium für die Laien, die Familie und das Leben berufen.**

Sie sei von der Ernennung überrascht worden und habe nicht damit gerechnet. So berichtet es die Leiterin der Fokolar-Gemeinschaft, die rund 140 000 Mitglieder und zwei Millionen Anhänger in 180 Ländern zählt. Die katholische Palästinenserin mit israelischem Pass gehört nun zusammen mit einem Dutzend Kardinälen und Bischöfen, zwei Priestern und 15 Laien zum Entscheidungs- und Leitungsgremium des Vatikan-Ministeriums für Laien.

Während die Fokolar-Bewegung in diesen Tagen ihr 80-jähriges Bestehen feiert, blickt die Präsidentin mit besonderer Sorge auf den Gewaltausbruch in ihrer Heimat. Schon im Oktober hatte Karram als besonderer Gast an der Bischofssynode im Vatikan teilgenommen, die sie „tiefgreifend verändert“ habe, wie sie gesteht. Diese Erfahrungen des „Gesprächs im Geiste“ und des

tiefen Zuhörens wolle sie in ihre neue Aufgabe einbringen, damit „die Kirche zunehmend zur Familie Gottes wird, in der sich jeder willkommen und geliebt fühlt“. So besagt es die Linie ihrer Gemeinschaft.

In eine katholische Familie geboren, hatte Karram in der Hafen- und Universitätsstadt Haifa die Schule der Karmelitinnen besucht. Neben Hebräisch und Arabisch lernte sie Englisch und Italienisch. In der Schulzeit kam sie mit der Fokolar-Bewegung in Kontakt und engagierte sich im Dialog und für ein gelingendes alltägliches Miteinander von Christen, Juden und Muslimen.

Nach dem Abitur ging sie in die USA und studierte an der Hebrew University of Los Angeles Judaistik. Zurück in der Heimat arbeitete sie 14 Jahre im italienischen Generalkonsulat in Jerusalem. Gleichzeitig bekleidete sie verschiedene Positionen in der Fokolar-Bewegung, engagierte sich aber auch in ihrer Ortskirche. Sie war Mitglied der Bischöflichen Kommission für interreligiösen Dialog im Heiligen Land und engagierte sich im Vorstand des Interreligiösen Koordinierungsrats in Israel (ICCI). Dort erinnert man sich gerne an ihre freundliche, aktive, kluge, charmante und vermittelnde Art.

Für ihren Einsatz zwischen den Religionen und Kulturen erhielt Karram 2013 zusammen mit der jüdischen Politik-Beraterin Yisca Harani den „Mount Zion Award for Reconciliation“. Ein Jahr später kam sie nach Italien in die Zentrale der Fokolare in Rocca di Papa bei Rom – und wurde 2021 an die Spitze ihrer Gemeinschaft gewählt.

Um Verzeihung gebeten

Damit ist sie die dritte Präsidentin der 1943 von Chiara Lubich gegründeten Bewegung, in der auch Christen anderer Kirchen und Angehörige anderer Religionen eine geistliche Heimat und familiäre Verbundenheit finden. Allerdings wurden auch Missbrauchsfälle publik. Im März bat Margaret Karram zusammen mit ihrem Co-Präsidenten Jesus Moran Cepedano bei den 61 seit 2014 dokumentierten Missbrauchsfällen um Verzeihung.

Die Fokolare-Präsidentin hält weiterhin Kontakt in ihre Heimat, auch wenn sie seit ihrer Wahl erst einmal wieder ihre in Haifa lebenden Geschwister besuchen konnte. „Ich bin untröstlich, der Schmerz ist immens angesichts der Ereignisse seit dem 7. Oktober in Israel und Palästina. Es scheint, als hätten alle jahrzehntelangen Bemühungen für den Frieden zu nichts geführt. Ich frage mich, ob es Sinn macht, auf eine friedliche Zukunft zu hoffen“, sagt sie.

Im Konflikt zwischen Israel und der Hamas folgt sie ganz der Linie des Papstes: „Ich stehe auf der Seite der Opfer, ich möchte mich nicht auf die eine oder andere Seite stellen, denn Krieg kann niemals die Lösung sein.“

Sie verurteilt die Terroranschläge, die Gewalt und die begangenen Ungerechtigkeiten. „Aber ich bin zutiefst davon überzeugt, dass der Dialog das wirksamste Instrument zur Friedenskonsolidierung ist, selbst unter den verzweifeltsten Bedingungen“, sagt Karram.

Johannes Schidelko



Margaret Karram sagt, die Weltsynode habe sie „tiefgreifend verändert“. Der Papst berief sie nun in die vatikanische Laien-Behörde.

Foto: KNA

DIE WELT



CHRISTBAUM UND KRIPPE EINGEWEIFHT

„Erhellte Weihnachten in der Welt“

Aus Holz der Piemonteser Tanne auf dem Petersplatz soll Spielzeug gemacht werden

ROM – Um 17 Uhr, mit Einbruch der Dunkelheit, ist am Samstag die Krippe auf dem Petersplatz eingeweiht worden. Auch die Beleuchtung des großen Weihnachtsbaums wurde, bewundert von vielen Besuchern, eingeschaltet. Zum ersten Mal lud der Vatikan nach der Feier an diesem Abend Obdachlose zu einem Wohltätigkeitsessen ein.

Die traditionelle Zeremonie leitete Kardinal Fernando Vérgez Alzaga, der Präsident des Governatorats der Vatikanstadt. Anwesend waren auch offizielle Delegationen aus den Herkunftsorten der Krippe und des Baums: Die Gruppen aus Valle Santa Reatina in der Diözese Rieti (Latium) und aus Macra im Piemont waren am Morgen von Papst Franziskus in Audienz empfangen worden.

Kardinal Vérgez erinnerte bei der Feier an ein doppeltes Jubiläum: Vor 800 Jahren wurde erstmals in Greccio eine lebende Krippe inszeniert. Wenige Wochen vorher, am 29. November 1223, hatte Papst Honorius III. (1216 bis 1227) die Regel des heiligen Franziskus bestätigt. Deshalb habe diesmal auf dem Petersplatz eine Krippe aus der Gegend von Greccio nicht fehlen dürfen, erklärte Vérgez. Der Baum zeige die ganze Schönheit der Natur und den Reichtum der Traditionen des Landes, aus dem er stammt.

Zeugnis für Umweltschutz

„An diesem Abend sind wir wie die Hirten von Greccio die Protagonisten der Krippe“, erklärte der Spanier, „und wie sie nähern wir uns, um das Christkind staunend zu bewundern. Wir sind die Hirten, die sich auf den Weg gemacht haben und die berufen sind, den Brüdern und Schwestern Jesus zu verkünden.“ Die Anwesen-



Die Krippe auf dem Petersplatz stammt aus der Gegend von Greccio. Franz von Assisi, der als Figur dargestellt ist, lade zum Nachdenken über den Schutz der Umwelt ein, erklärte Kardinal Vérgez.

Foto: Galgano

heit des heiligen Franz von Assisi – als Figur in der Krippe – lade dazu ein, über den Schutz des gemeinsamen Hauses nachzudenken. Ebenso stelle die majestätische Tanne, die mit 5000, in der Po-Ebene gezogenen Edelweiß-Blüten geschmückt ist, ein Zeugnis für den Schutz der Umwelt dar.

Wenn Weihnachten vorbei ist, werde aus dem Holz des Baums Spielzeug für Kinder hergestellt, kündigte der Kardinal an. Sein Weihnachtswunsch laute deshalb, dass dieser Baum Freude bringe. Jeder könne ein Licht für seine Mitmenschen sein.

Die Berggemeinde, aus der die Tanne stammt, zählt 48 Einwohner, berichtete der Präsident der Region Piemont, Alberto Cirio. Die Initiative, den 50 Jahre alten Baum dem Papst zu spenden, sei von der Kommune ausgegangen. Dass die Tanne nun „Weihnachten in der ganzen Welt erhellen“ werde, sei ein Grund zum Stolz und zum Teilen: Die Spielsachen, die man daraus herstellen und Kindern schenken werde, „sind ein Zeichen der Geschwisterlichkeit“, sagte er.

Die Idee sei vor acht Jahren geboren worden, erklärte Valerio Carsetti, der Bürgermeister von Macra: „Warum schenken wir dem Papst nicht einen unserer Bäume?“ Die Tanne habe kein glitzernder Baum sein wollen, „sondern ein nüchterner wie unsere kleinen Gemeinden“. Nach den Ansprachen durften zwei Kinder den Knopf drücken und die Beleuchtung einschalten, die den Baum abwechselnd in den Farben Weiß, Gelb, Rot, Blau und Grün erstrahlen lässt.

An Tischen im Säulengang

Später ging die Feier unter den Kolonnaden weiter. 150 Obdachlose aus der Umgebung des Vatikans hatten eine golden beschriftete Karte erhalten: eine Einladung zum Abendessen. Die Gäste nahmen an Tischen im Säulengang Platz.

Seit dem 8. Dezember lässt sich hier die Ausstellung „100 Krippen im Vatikan“ bestaunen. Die Schau versteht sich als „eine Sammlung des Könnens und des Glaubens, der Farben und des Einfallsreichtums“, sagt deren Organisator, der Pro-Präfekt

des Dikasteriums für die Evangelisierung, Erzbischof Rino Fisichella. Man könne beim Betrachten der Szene, die vor 2000 Jahren die Welt verändert habe, ein Herz wahrnehmen, „das so vielfältig schlägt wie das Leben der Kunsthandwerker, die sie so aufbauen wollten“.

Gezeigt werden Krippen aus 22 Ländern: mehr als 120 Exponate unter anderem aus der Ukraine, Taiwan, den Vereinigten Staaten, den Philippinen, Russland und Venezuela. Fisichella erläutert den Ursprung der Krippentradition so: „Der heilige Franz von Assisi hatte eine große Intuition, und als er von seiner Heilig-Land-Reise nach Greccio zurückkehrte, wollte er etwas anderes tun als das, was die Kirche damals immer zur Weihnachtszeit getan hatte. Er wollte die Weihnachtsgeschichte neu präsentieren. Er wollte es auf eine direkte Art und Weise tun, indem er die Menschen einbezog. Denn das ist Weihnachten, die Einbeziehung der Menschen.“

Die Ausstellung kann bis Sonntag, 7. Januar, täglich von 10 bis 19.30 Uhr besucht werden, der Eintritt ist frei.

Mario Galgano

Aus meiner Sicht ...



Wolfgang Thielmann ist evangelischer Pastor und Journalist.

Wolfgang Thielmann

Kirche muss sich neu erfinden

Die im November vorgestellte Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung droht zerredet zu werden. Theologen wollen die ernüchternden Ergebnisse wegdiskutieren oder anders interpretieren. Andere sagen Richtiges, aber umgehen das Problem. Das Problem heißt: Das Geld der Kirchen wird dramatisch schnell dramatisch weniger. Sie müssen sich noch schneller als bisher verkleinern.

Kirche muss sich neu erfinden. Die Vereins- und Behördenkirche stammt noch aus der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg und konnte sich viel zu lange halten. Sie hat Menschen belehrt wie eine Behörde, weil sie alles zu wissen und alles zu haben glaubte. Wer etwas wollte, musste einen Antrag stellen.

Aber immer mehr Menschen stellen bei der Kirche keine Anträge mehr. Sie fühlen sich selbst als die Meister ihres Lebens – wirtschaftlich, politisch und auch religiös. Sie definieren selbst, was sie brauchen. Dann bitten sie Menschen darum oder auch Vereinigungen, denen sie vertrauen. Die Kirchen, auch die katholische, gehören nicht unbedingt dazu.

Deshalb müssen die Kirchen ihre Mission neu in den Blick fassen. Es kann nicht weiter darum gehen, Menschen mit religiösen Dienstleistungen zu versorgen. Die Kirchen müssen sich Vertrauen neu verdienen. Und sie müssen Kirchen an der Seite der Menschen werden und ihr Angebot an den Wünschen der Menschen orientieren. Das heißt nicht,

Menschen nach dem Mund zu reden, sondern ein offenes Ohr zu haben. Und nicht mit dem Bewusstsein aufzutreten, dass die Kirche die Antworten schon kennt, wo Menschen fragen, sondern die Fragen aufs eigene Herz zu nehmen und gemeinsam nach Antworten zu suchen. Dazu gehört, bitten zu lernen. Um Gehör, um Weggemeinschaft, auch um Geld.

Die Kirchen müssen Bescheidenheit lernen. Aber mit Selbstbewusstsein. Denn auch wenn sie kleiner werden, sind sie immer noch groß und verfügen über mehr Möglichkeiten als alle anderen Gruppen in der Gesellschaft. Und sie haben vor allem viele Mitglieder, die ihnen helfen können.



Christoph Lehmann ist Rechtsanwalt und stellvertretender Bundesvorsitzender der Katholischen Elternschaft Deutschlands (KED).

Christoph Lehmann

Kindern nicht die Zukunft stehlen

Deutschland verfügt über wenig Rohstoffe und wenige sonstige natürliche Vorteile. Wenn wir in der Welt etwas erreichen wollen, dann müssen wir uns auf unser Know-How und unsere gut ausgebildeten Bürger verlassen. So lautete lange eine der Grundannahmen der deutschen Politik.

Wenn dieser Satz heute noch wahr ist, dann steht es wahrlich schlecht um Deutschlands Zukunft. Erneut haben Untersuchungen, zuletzt die jüngste Pisa-Studie, bescheinigt, dass Deutschland anderen Ländern hinterherhinkt und sich die Bildungslage in den vergangenen Jahren sogar noch verschlechtert hat. Das Traurige ist, dass man das nach vorangegangenen Untersuchungen

eigentlich hätte wissen müssen. Da ist es nur ein geringer Trost, dass es anderen europäischen Ländern ähnlich geht.

Es muss endlich ein Ruck durch Bildungsdeutschland gehen. Sonst stehlen wir unseren Kindern ihre Zukunft. Wir benötigen eine echte Bildungsoffensive. Standards zu senken, damit die Kinder immer bessere Noten erhalten, ist keine Lösung. Wir brauchen engagierte und gut ausgebildete Lehrer und eine intensive Werbung für den Lehrerberuf. Die Einstellung von Quereinsteigern ist zwar häufig nötig, darf aber keine Dauerlösung werden.

Wir brauchen eine stärkere Förderung von Mathematik und Naturwissenschaften und

eine deutlich bessere Ausstattung der Schulen – auch, aber nicht nur im Bereich der Digitalisierung. Wir müssen in der Integration nicht-deutschsprachiger Kinder fordernder werden: Ausreichende Deutschkenntnisse müssen Voraussetzung für den Schulbesuch sein. Vor allem braucht es einen echten Mentalitätswechsel. Leistung, auch Wettbewerb untereinander, ist positiv, solange auch der Schwache gefördert und für seinen Beitrag in der Gesellschaft gewürdigt wird.

Wir haben gegenwärtig viele Krisen in Deutschland und der Welt. Die Bildungskrise ist nicht die kleinste unter ihnen. Ihre Bewältigung muss zu den politischen Prioritäten der nächsten Jahre gehören.



Johannes Müller ist Chefredakteur unserer Zeitung.

Johannes Müller

Markus Söder, der Genderschreck?

Aufatmen und Aufbeulen geht durchs Land: Bayerns Ministerpräsident Markus Söder (CSU) kündigt an, Gendern in der Verwaltung und an Schulen zu verbieten. Die „Politiker*innen“ sind entsetzt, die „Politikerinnen und Politiker“ rufen: „Jawohl! Schützt unsere Schülerinnen und Schüler, Bürgerinnen und Bürger!“

Leider beweisen sie so, dass sie nur die Hälfte kapiert haben. Richtig ist, dass die Sterne, Doppelpunkte, Schrägstriche und sonstigen Ergüsse der angeblich geschlechtergerechten Sprachanpasser eine Zumutung sind. Falsch aber dämmert die Hoffnung, die Entsternung stelle des Übels Ende dar, wie etwa Söder, sein Bayerischer Rundfunk und

eine Reihe allzeit anpassungsbereiter „Journalistinnen und Journalisten“ zeigen: Indem sie bei jeder Gelegenheit angeblich diskriminierungsfrei alles weiblich und männlich daherstottern statt auf bewährte Weise in gleicher Zeit, auf gleichem Raum wirklich zu informieren. „Teilnehmerinnen und Teilnehmer“, „Patientinnen und Patienten“ sowie „Wählerinnen und Wähler“ lassen grüßen.

Redundantes, inhaltlich leeres Deutsch: Das nannte man früher Geplapper. Schon heute sind deutsche Schriftwerke viel dicker und klimafeindlicher als anderssprachige, was durch die Monotonie der „Menschinnen und Menschen“ weiter steigt. Da war die Aufzählung sämtlicher Parteifunktionen

im DDR-Sprech noch besser. Schriftstellerin Nele Pollatschek beklagt zurecht, die Deutschen seien besessen von Genitalien.

Genauso scheußlich: die krampfhaftige Vermeidung des angeblich „bösen“ generischen Maskulinums, etwa durch „Mitarbeitende“ statt Mitarbeiter und „Zu Fuß Gehende“ statt Fußgänger. Erst, wenn Bürger wieder Bürger sind, nämlich Frauen und Männer, Schüler wieder Schüler, nämlich Mädchen und Jungen, hat eine einst herrliche, einigende Muttersprache samt ihrer auszeichnenden, aber nicht zwingenden femininen Markierung vielleicht noch Zukunft. Bis dahin gilt, was die jüngste Pisa-Studie belegt: Den Blödsinn Neu-Deutsch will keiner mehr lernen.

Leserbriefe

Zu welchem Preis?

Zu „Schlimmes verhüten“ (Leserbriefe) in Nr. 43:

Natürlich können bei Vorsorgeuntersuchungen schwere Krankheiten rechtzeitig festgestellt werden und durch die Behandlung Patienten noch lange leben. Doch zu welchem Preis: Chemo, Strahlentherapie, hochdosierte Medikamente für den Rest des Lebens? Wie fühlt sich das an, wenn ein vermeintlich gesunder Mensch zur Vor-

sorge geht und der Arzt eine schwere Krankheit diagnostiziert?

So etwas ist doch ein gewaltiger Schlag ins Gesicht für jedermann, der sich gesund wähnt. Den schwerkranken Menschen wünsche ich viel Kraft und eine gute Besserung. Sie können mir wirklich glauben, ich freue mich immer, wenn ein Mensch nach langer Krankheit gesund wird oder wenn Besserung eintritt.

Brigitte Darmstadt,
87600 Kaufbeuren

Welche Partei ist wählbar?

Zu „Grünen-Programm christlich?“ in Nr. 43 und „Bedenken bei anderen Parteien“ (Leserbriefe) in Nr. 46:

Vielen Dank für das Abdrucken der Leserbriefe zum Thema christliche Werte in den Parteien. Wir in unserem christlichen Familien- und Freundeskreis fragen uns schon lange, welche Partei man aus christlicher Sicht überhaupt noch wählen kann. Grün und Rot sind schon lange nicht mehr wählbar.

In Wirklichkeit haben wir meiner Meinung nach schon so eine Art links-liberale „Diktatur“. Wehe, man hat eine Werteüberzeugung in christli-

chem Sinne – dann ist man im besten Fall konservativ, meistens aber rechtsradikal oder „Nazi“. Die Einschüchterung ist schon sehr weit fortgeschritten. Also wählen wir schon lange das „kleinere Übel“.

Und wem oder was kann man noch wirklich glauben? Unsere Medien, besonders hier im WDR-Gebiet, nutzen jede Gelegenheit, um die Kirche madig zu machen. Aber wir haben Hoffnung – und hinter uns den allmächtigen Gott. Jesus hat ja die Verfolgung vorausgesagt. In diesem Sinne: Kopf hoch und weitermachen!

Eva Hilgert,
45357 Essen



▲ Die Welsynode im Vatikan diskutierte Fragen von Glauben und Kirchenpolitik.

Die Kirche hat Zeit

Zu „Offen, freimütig, höflich“ in Nr. 44:

Es sollte doch selbstverständlich sein, dass in diesem synodalen Gremium „offen, freimütig, höflich“ miteinander umgegangen wird. Nicht selbstverständlich ist allerdings, dass die heißen Eisen auf dem Tisch – zum Beispiel Zölibat, Weihe von Frauen für alle Ämter und Homosexualität – ins nächste Jahr verschoben werden. Die Kirche hat zwar ewig Zeit, aber brennende Fragen der jetzt lebenden Gläubigen gehören zeitnah gelöst!

Jakob Förg, 86199 Augsburg

Unermessliches Leid

Zu „Solidarität mit Israel“ in Nr. 41 und „Fest an der Seite Israels“ in Nr. 43:

In Rom wird viel mit Bischöfen und Geistlichen aus allen Ländern gesprochen. Ich höre oder lese aber nie etwas über das unmenschliche Leid, dem die Palästinenser durch die israelische Armee ausgesetzt sind. Keine Protest-Worte seitens des Papstes, keine Worte in diesem Zusammenhang von irgendwelchen Bischöfen oder Geistlichen. Stattdessen: „Solidarität mit Israel“ und „Fest an der Seite Israels“. Ich bin nicht sicher, ob solche Schlagzeilen je aus dem Munde Jesu gekommen wären.

Fridolin Schinzinger,
O'Connor, ACT 2602 Australia

Klar verurteilen

Zu „Gegen muslimischen Judenhas“ (Aus meiner Sicht ...) in Nr. 42:

Geht das Ganze schon wieder von vorne los? Kann es nicht endlich mal Frieden geben auf dieser Welt? Was sich da in Israel abspielt, gehört auf das Deutlichste verurteilt!

Peter Eisenmann, 68647 Biblis

Sankt Martin: Wie das bekannte Lied weitergeht

Zu „Wie die Martinslegende endet“ (Aus meiner Sicht ...) in Nr. 45:

Da ich vom Niederrhein stamme, wo ja laut Frau von Heereman St. Martin als „Nationalheiliger“ verehrt wird, darf ich sicher ein paar Worte zur fünften Strophe des Martinslieds verlieren. Viele Jahre habe ich mich dafür eingesetzt, dass sie im hiesigen Martinszug auch gesungen wird, was dann – o Wunder – tatsächlich geklappt hat.

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Als ich das hörte, habe ich ein paar Tränen wegdrücken müssen. Als Kinder haben wir noch mehr Strophen gesungen, die ich hier wiedergebe:

Sankt Martin, Sankt Martin,
Sankt Martin legt sich müd zur Ruh,
da tritt im Traum der Herr hinzu.
Er trägt des Mantels Stück als Kleid,
sein Antlitz strahlet Lieblichkeit.

Sankt Martin, Sankt Martin,
Sankt Martin sieht ihn stauend an,
der Herr zeigt ihm die Wege an.
Er führt in seine Kirch' ihn ein
und Martin will sein Jünger sein.

Sankt Martin, Sankt Martin,
Sankt Martin wurde Priester gar
und dient fromm an dem Altar.
Das ziert ihn wohl bis an das Grab,
zuletzt trug er den Bischofstab.

Sankt Martin, Sankt Martin,
Sankt Martin, o du Gottesmann,
nun höre unser Flehen an.

O bitt für uns in dieser Zeit
und führe uns zur Seligkeit.

In den rheinischen Bistümern wird
das Martinslied teilweise sogar als

Kirchenlied gesungen, was ich in der Heiligen Messe im Erzbistum Köln erfahren durfte.

Georg Schmitz, 47839 Krefeld



▲ An der Fassade des Kindergartens St. Martin in Bad Bergzabern sind die Mantelteilung und ein Martinsumzug dargestellt. Fotos: Andreas Praefcke/gem, KNA

Frohe Botschaft

Dritter Adventssonntag – Gaudéte
O Sapiéntia – O Weisheit

Lesejahr B

Erste Lesung

Jes 61,1–2a.10–11

Der Geist GOTTES, des Herrn, ruht auf mir. Denn der HERR hat mich gesalbt; er hat mich gesandt, um den Armen frohe Botschaft zu bringen, um die zu heilen, die gebrochenen Herzens sind, um den Gefangenen Freilassung auszurufen und den Gefesselten Befreiung, um ein Gnadenjahr des HERRN auszurufen.

Von Herzen freue ich mich am HERRN. Meine Seele jubelt über meinen Gott. Denn er kleidet mich in Gewänder des Heils, er hüllt mich in den Mantel der Gerechtigkeit, wie ein Bräutigam sich festlich schmückt und wie eine Braut ihr Geschmeide anlegt. Denn wie die Erde ihr Gewächs hervorbringt und der Garten seine Saat sprießen lässt, so lässt GOTT, der Herr, Gerechtigkeit sprießen und Ruhm vor allen Nationen.

Zweite Lesung

1 Thess 5,16–24

Schwestern und Brüder! Freut euch zu jeder Zeit! Betet ohne Unterlass! Dankt für alles; denn das ist der Wille Gottes für euch in Christus Jesus.

Löscht den Geist nicht aus! Verachtet prophetisches Reden nicht! Prüft alles und behaltet das Gute! Meidet das Böse in jeder Gestalt!

Er selbst, der Gott des Friedens, heilige euch ganz und gar und bewahre euren Geist, eure Seele und euren Leib unversehrt, damit ihr ohne Tadel seid bei der Ankunft unseres Herrn Jesus Christus. Gott, der euch beruft, ist treu; er wird es tun.

Evangelium

Joh 1,6–8.19–28

Ein Mensch trat auf, von Gott gesandt; sein Name war Johannes. Er kam als Zeuge, um Zeugnis abzulegen für das Licht, damit alle durch ihn zum Glauben kommen. Er war nicht selbst das Licht, er sollte nur Zeugnis ablegen für das Licht.

Und dies ist das Zeugnis des Johannes, als die Juden von Jerusalem aus Priester und Leviten zu ihm sandten mit der Frage: Wer bist du? Er bekannte und leugnete nicht; er bekannte: Ich bin nicht der Christus. Sie fragten ihn: Was dann? Bist du Elíja? Und er sagte: Ich bin es nicht. Bist du der Prophet? Er antwortete: Nein.

Da sagten sie zu ihm: Wer bist du? Wir müssen denen, die uns gesandt haben, Antwort geben. Was sagst du über dich selbst? Er sagte: Ich bin die Stimme eines Rufers in der Wüste: Ebnet den Weg für den Herrn!, wie der Prophet Jesája gesagt hat.

Die Abgesandten gehörten zu den Pharisäern. Sie fragten Johannes und sagten zu ihm: Warum taufst du dann, wenn du nicht der Christus bist, nicht Elíja und nicht der Prophet?

Johannes antwortete ihnen: Ich taufe mit Wasser. Mitten unter euch steht einer, den ihr nicht kennt, der nach mir kommt; ich bin nicht würdig, ihm die Riemen der Sandalen zu lösen.

Dies geschah in Betánien, jenseits des Jordan, wo Johannes taufte.



Johannes wird nach seiner Identität befragt. Relief im Chorumgang der Kathedrale von Amiens, um 1530.

Gedanken zum Sonntag

„Der Freund des Bräutigams“

Zum Evangelium – von Dekan Johannes Plank, Straubing-St. Elisabeth



„Wer bist du?“ Wem diese Frage gestellt wird, der wird in der Regel bereitwillig Auskunft geben. Entweder nennt er seinen Namen oder erzählt von seinem Beruf.

Keinem würde es einfallen, gleichsam nach dem Ausschlussverfahren zu antworten, wer man nicht ist. Genau das aber tut Johannes der Täufer gegenüber den Priestern und Leviten.

Die Abgesandten aus Jerusalem wollten unbedingt herausfinden, wer dieser seltsame Typ im Gewand aus Kamelhaaren ist. Dreimal stellen sie ihm die Frage: „Wer bist du?“ Und dreimal hoffen sie auf eine einigermaßen befriedigende Antwort.

Beim ersten Mal greifen sie gleich in die Vollen. Ist er vielleicht der Christus, von dem sie erhofften, dass er die römische Besatzung aus dem Land verjagt und den politischen Umsturz herbeiführt?

Und wenn schon nicht der Messias, dann wenigstens Elíja, der nach der Erzählung der Bibel nicht gestorben ist, sondern in den Himmel auffuhr und bereitsteht, am Ende der Zeiten wieder zu kommen und die Menschen auf das Kommen Gottes vorzubereiten? Und wenn schon nicht die ersten beiden, dann aber der Prophet schlechthin, der als eine Art neuer Mose die Menschen aus allem Elend befreit? Doch auf all diese Fragen antwortet der Täufer: „Nein, ich bin es nicht.“

Darin zeigt sich schon der große Unterschied zwischen dem Täufer

und dem, dem er den Weg bereitet. Wer im Johannesevangelium ein paar Kapitel weiterblättert, der hört aus dem Mund Jesu die Worte: „Ich bin es!“ Er sagt es zu der Samariterin am Brunnen, und er spricht noch viel, viel mehr: „Ich bin das Brot des Lebens ..., das Licht der Welt ..., der gute Hirte ..., die Tür ..., die Auferstehung ..., der Weg ..., die Wahrheit und das Leben ..., der Weinstock ...“ Und vor Pilatus bekennt er schließlich: „Ich bin ein König.“

„Ich bin es“: So kann nur das Fleisch gewordene Wort Gottes selbst sprechen. ‚Ich bin es nicht‘: So kann und muss dagegen das erste Wort des Zeugen lauten“, so schreibt Medard Kehl. Und doch bleibt der Täufer denen, die ihn fragen, die Antwort nicht schuldig. Nachdem er eine deutliche Grenze gezogen und gesagt

hat, wer er nicht ist, gibt es auf die bohrende Frage: „Wer bist du?“ doch noch eine Antwort, die aufhorchen lässt: „Ich bin die Stimme eines Rufers in der Wüste.“

Beides braucht es. Auf der einen Seite das einzige Wort des Vaters, und auf der anderen Seite bedient sich Gott einer Stimme als bloßes Werkzeug. Zwischen dem Wort Gottes und der Stimme des Zeugen ist ein Unterschied. Schließlich, so sagt Johannes, sei er nicht würdig, den letzten Sklavendienst am Messias zu tun, ihm die Schuhe aufzuschnüren. Doch wenig später sieht das anders aus. Als Johannes erfährt, dass Jesus sein öffentliches Wirken aufgenommen hat, nennt er sich selbst „Freund des Bräutigams“. Was für eine Karriere! Mir scheint, erst jetzt weiß der Täufer, „wer er ist“!



Gebet der Woche

O Weisheit, hervorgegangen
aus dem Munde des Höchsten –
die Welt umspannst du
von einem Ende zum andern,
in Kraft und Milde ordnest du alles:
o komm und offenbare uns
den Weg der Weisheit und Einsicht.

*O-Antiphon zum Magnificat der Vesper
vom 17. Dezember*

Glaube im Alltag

von Abt Johannes Eckert OSB



Vor kurzem hatte ich mit einem Bekannten eine Auseinandersetzung über Glaubensfragen. Er argumentierte sehr selbstsicher, was bei mir ein hartnäckiges Nachfragen provozierte. Irgendwann meinte er: „Ich lasse mir meinen Glauben von dir nicht nehmen!“ Etwas erzürnt parierte ich: „Den will ich auch gar nicht haben!“ Hinterher hat mir meine Antwort leidgetan, da sie verletzend war, und ich habe mich entschuldigt. Mit einem Lächeln meinte mein Bekannter, auch er wolle meinen Glauben nicht haben, aber erst im Miteinander-Ringen würden wir weiterkommen.

Der Glaube, das heißt das Vertrauen in das absolute Geheimnis des Lebens, das wir Gott nennen, ist etwas sehr Persönliches. Es geht dabei nicht nur um Glaubenswissen, das uns von den Eltern, in der Schule, im Gottesdienst, von der Kirche usw. vermittelt Orientierung gibt, sondern ebenso um gelebte Glaubensbeziehung, die freilich sehr unterschiedlich sein kann.

Der eine macht beglückende Erfahrungen und kann feststellen: „Gott hat es bis jetzt immer gut mit mir gemeint.“ Eine andere muss erleben, dass schwere Schicksalsschläge ihr Glaubensgerüst ins Wanken bringt. Sie kann nicht mehr so einfach vertrauen, dass alles gut wird. Wieder ein anderer klammert sich in allen Krisen und Veränderungen seines Lebens und unserer Zeit an feste Glaubenssagen, weil er Halt braucht.

In den Wochen des Advents begegnen uns in den Lesungen immer wieder Menschen, die um ihren Glauben ringen. Etwa Maria, die

sich mit dem Engel und seiner Botschaft auseinandersetzt, indem sie Rückfragen stellt: „Wie soll das geschehen? Oder Johannes der Täufer, der im Gefängnis ins Zweifeln kommt: „Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen andern warten?“ Oder die Weisen aus dem Morgenland, die einem Stern – einer nächtlichen Vision – vertrauen, die nicht aufgeben und sich durchfragen, bis sie den finden, an den sie sich verschenken können.

Sie alle ermutigen uns, an unseren Glaubensfragen dranzubleiben. Den Glauben hat man nicht. Der Glaube ist aktives Beziehungsgeschehen, sofern wir davon ausgehen, dass unser Gegenüber ein lebendiger Gott ist, wie wir am Ende der Lesungen bekennen. Wie Ehepaare, die sich einmal getraut haben, an diesem Vertrauen ein Leben lang arbeiten, so ist es auch mit unserer Gottesbeziehung. Sie ist nie abgeschlossen, sondern immer im Werden.

Das ist Advent, wenn durch die Vereinigung von Gott und Mensch etwas Neues entsteht und zur Welt kommt. Dazu braucht es auf unserer Seite fragende Offenheit. Aus diesem Suchen und Ringen kann echte Demut wachsen vor dem Geheimnis Gottes, dem Menschen und der Welt. Denn Mystiker – geistliche Menschen – sind nie am Ende oder gar fertig, sondern stehen immer am Anfang und sind offen für das, was kommt.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche

Sonntag – 17. Dezember, 3. Adventssonntag (Gaudete)

Messe vom Sonntag, Cr, Prf Advent II, in den Hg I-III Einschub vom Sonntag, feierlicher Schlussegen (violett oder rosa);

1. Les: Jes 61,1-2a.10-11,
APS: Lk 1,46-48.49-50.53-54,
2. Les: 1 Thess 5,16-24,
Ev: Joh 1,6-8.19-28

Montag – 18. Dezember

Messe vom 18. Dez. (violett);
Les: Jer 23,5-8,
Ev: Mt 1,18-24

Dienstag – 19. Dezember

Messe vom 19. Dez. (violett);
Les: Ri 13,2-7.24-25a,
Ev: Lk 1,5-25

Mittwoch – 20. Dezember

Messe vom 20. Dez. (violett);
Les: Jes 7,10-14,
Ev: Lk 1,26-38

Donnerstag – 21. Dezember

Messe vom 21. Dez. (violett);
Les: Hld 2,8-14 oder Zef 3,14-17,
Ev: Lk 1,39-45

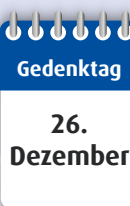
Freitag – 22. Dezember

Messe vom 22. Dez. (violett);
Les: 1 Sam 1,24-28,
Ev: Lk 1,46-56

Samstag – 23. Dezember, hl. Johannes von Krakau, Priester

Messe vom 23. Dez., Tagesgebet vom Tag oder vom hl. Johannes (violett);
Les: Mal 3,1-4.23-24,
Ev: Lk 1,57-66

Der Erzmärtyrer Stephanus



In Jerusalem fühlten sich die hellenistischen Juden christen gegenüber den hebräischen Juden christen benachteiligt. Daher kam es zu Konflikten. Diese versuchten die Zwölf zu lösen, indem sie sieben Hellenisten „von gutem Ruf und voll Geist und Weisheit“ (Apg 6,3) auswählten und ihnen die Hand auflegten, damit sie sich um die Belange der Hellenisten kümmern. Dabei hat nicht nur die Zwölf-, sondern auch die Siebenzahl symbolische Bedeutung. Unter den Sieben nimmt Stephanus die erste Stelle ein. Sein griechischer Name „Stephanos“ bedeutet „Kranz“ bzw. „der Bekränzte“. Nur Stephanus wird als ein „Mann, erfüllt vom Glauben und vom Heiligen Geist“ (Apg 6,5) qualifiziert. Außer ihm tritt nur noch der zweitplatzierte Philippus auf, und zwar ähnlich wie Stephanus nicht im „Dienst an den Tischen“ (Apg 6,2), sondern im „Dienst am Wort“ (Apg 6,4; vgl. 8,5–13.26–40). Dies deutet darauf hin, dass die sieben Hellenisten – die sämtlich griechische Namen tragen – nicht nur für die Versorgung der aus dem Hellenismus stammenden Witwen zuständig waren, sondern vor allem die neue Lehre im griechischsprachigen Bereich verkünden sollten, die Zwölf dagegen im aramäischsprachigen Bereich.

Hellenistische Juden waren es auch, die Stephanus des Irrglaubens bezichtigten. Da sie aber „der Weisheit und dem Geist, mit dem er sprach, nicht widerstehen“ konnten (Apg 6,9 f., vgl. Lk 21,15), schoben sie falsche Zeugen vor, die ihn der angeblichen Aussage wegen anklagten, Jesus habe den Tempel zerstört und das **Gesetz und die Bräuche des Mose** ändern wollen. Darauf geht Stephanus in seiner Verteidigungsrede ein. Sie verfolgt einen mehrfachen Zweck: Stephanus bekennt sich zunächst in seinen langen heilsgeschichtlichen Ausführungen (Apg 7,1–53) zu seinem jüdischen Glauben. Gleichzeitig dienen diese zur Information seiner heidenchristlichen Leser. Auch für sie ist die Geschichte Israels und der Juden und damit der „Bund der Beschneidung“ relevant. Dann folgt ein ausdrückliches Bekenntnis zu Mose. Ihn hat Gott „als Anführer und Befreier gesandt“. Er hatte „Worte des Lebens“ und wirkte „Zeichen und Wunder“. Damit bekennt sich Stephanus einerseits zum Gesetz des Mose, andererseits stellt er Mose als Typos (Vorabbildung) Jesu dar, der zur Erlösung Israels gesandt wurde, „Machtatzen, Wunder und Zeichen“ wirkte und „Worte des Lebens“ verkündete. Aber Mose erging es schon wie Jesus: Seine Brüder begriffen ihn nicht und verleugneten ihn. Die „Väter wollten sich ihm nicht unterordnen; sie wiesen ihn ab und wandten ihr Herz nach Ägypten zurück“. Und dieser Mose prophezeite: „Einen Propheten wie mich wird Gott euch aus euren Brüdern erwecken!“ (Dtn 18,15; Apg 7,37).

Auch zum Vorwurf der **Zerstörung des Tempels** (Apg 6,13 f.) nimmt Stephanus Stellung: Schon durch den Propheten (Jes 66,1 f.) hat Gott selbst den Bau eines „Hauses“ kritisiert, als ob er in einem festen Haus wohne. Nachdem Stephanus so die Anklage abgewiesen hatte, wendet er sich nun seinerseits zum Angriff gegen seine Ankläger: Sie stehen ihrerseits in der Tradition ihrer Väter, die die Propheten, welche die „Ankunft des Gerechten gewissagt haben,“ verfolgt und selbst den „Gerechten“ verraten und ermordet haben. Sie selbst sind also die eigentlichen Brecher des „Gesetzes“, das sie „durch die Anordnung von Engeln“ empfangen haben.

Schon früh fiel auf, dass der sterbende Stephanus den **Tod Jesu** widerspiegelt: Stephanus wird wie Jesus vor den Hohen Rat geschleppt, falsche Zeugen werden aufgeboden, die gegen Stephanus dieselben Beschuldigungen erheben, wie sie gegen Jesus vorgebracht wurden, Jesus wende sich gegen Tempel und (jüdisches) Gesetz. Stephanus empfiehlt dem erhöhten Kyrios seinen Geist, wie einst Jesus seinem Vater (Apg 7,59 ff. vgl. Lk 23,46 ff.), beide bitten sterbend um Verzeihung für ihre Mörder, beide verscheiden mit einem lauten Schrei. Wie nach dem Bericht des Evangeliums (Lk 22,69) das Schicksal Jesu aufgrund seiner Ankündigung: „Von nun an wird der Menschensohn zur Rechten der Macht Gottes sitzen“, besiegelt ist, so ist auch bei Stephanus das auslösende Moment seiner Hinrichtung der Ausruf: „Siehe, ich schaue die Himmel geöffnet und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen.“ Um die Parallele möglichst deutlich zu machen, belässt Lukas den sonst allein Jesus vorbehaltenen Titel „Menschensohn“ im Munde des Stephanus. So macht der Verfasser von Lukasevangelium und Apostelgeschichte deutlich: Die Märtyrer sind Nachahmer Christi.

Der Tod des Stephanus ist nach Darstellung der Apostelgeschichte wichtig für die **Ausbreitung des Christentums**. Die Christen werden versprengt und verkünden nun das Evangelium auch außerhalb von Jerusalem und Judäa, zunächst im halb-jüdischen Samarien, dann auch in heidnischen Gebieten: in Phönizien, Zypern und Antiochia. Eng verknüpft mit dem Schicksal des Stephanus ist auch die Berufung des Saulus, der der Hinrichtung des Stephanus zugestimmt hatte (Apg 8,1–3). Paulus selbst nimmt (Apg 22,20) auf diese seine Rolle beim Tod des Stephanus Bezug. Die Apostelgeschichte macht klar: Das Wort Gottes lässt sich nicht mit Gewalt unterdrücken, im Gegenteil. Tertullian († nach 220) wird später sagen: „Same ist das Blut der Christen.“

Abt em. Emmeram Kränkl OSB



▲ Der heilige Stephanus, Skulptur aus dem späten 15. Jahrhundert, The Metropolitan Museum of Art, New York. Foto: gem

Was bedeutet Stephanus für uns heute?

Die typologische Sicht und Darstellung des Mose als Vorabbildung Jesu Christi betont die Kontinuität zwischen Altem und Neuem Bund. Die deutlichen Parallelen zwischen dem Tod Jesu und dem Tod des Stephanus sollen zeigen: Die Märtyrer sind Nachahmer Jesu. Die Apostelgeschichte zeigt auch, wie negativ erscheinende Ereignisse wie etwa die Verfolgung der Christen doch eine positive Auswirkung haben können: die Ausbreitung des Glaubens.

GEWALT IM HEILIGEN LAND

Unterschlupf am See Genezareth

Im Kloster Tabgha finden Behinderte und ihre Familien Zuflucht vor dem Krieg

TABGHA (KNA) – Eine Gruppe von Behinderten wohnt seit dem Terrorangriff der Hamas auf Israel bei den Benediktinern in Tabgha am See Genezareth. Bei Raketenalarm greifen sie zur Gitarre – und lösen damit die Anspannung der anderen.

In der Dorfgemeinschaft für Behinderte „Kfar Rafael“ hat man bei einem Raketenalarm 60 Sekunden Zeit, um sich in den Schutzraum zu begeben. Schon für einen Nichtbehinderten kann das eine arge Herausforderung sein – je nachdem, wo einen der Alarm erwischt. Für die bis zu acht Menschen mit besonderen Bedürfnissen ist es unmöglich.

Zwischen Kfar Rafael am westlichen Stadtrand von Beerscheba und dem Gazastreifen liegen 35 Kilometer. Gibt es in Gaza Gewalt, evakuieren sich die Familien von Kfar Rafael und ihre Betreuten an Orte in sichereren Landesteilen. Zwei der sieben Familien haben seit 9. Oktober in der Begegnungsstätte „Beit Noah“ der deutschsprachigen Benediktiner in Tabgha Zuflucht gefunden.

Scherze bei Raketenalarm

„Wenn bei uns der Raketenalarm losgeht, freuen sich unsere Bewohner“, sagt Gal Levy lachend. Mit dem bedrohlichen Klang verbinden die Betreuten von Kfar Rafael Ausflüge und Ferien. „Wenn wir den Schutzraum aufsuchen müssen, versuchen wir, das ganze mit Leichtigkeit zu verbinden. Wir singen, machen Scherze“ – ob nun im heimischen Kfar Rafael oder im Bunker auf dem Gelände der Benediktiner in Tabgha. Denn auch dort hat man nur 60 Sekunden Zeit.

Anders als im Süden blieb das Idyll am See trotz der angespannten Lage an der Nordgrenze Israels zum Libanon großteils von Raketenalarmen verschont. Ein Alarm, der sich später als Fehlalarm herausstellte, fiel ungefähr in die Zeit des Abendessens, erinnert sich Gal Levy. Als die Entwarnung ausblieb, sei er zwischen Küche und Bunker gependelt, um Essen zu holen. „Ein Raketenalarm ist schlimm – aber kein Abendessen, das ist für unsere Gruppe eine Katastrophe“, sagt er lachend.

Dann wird Gal Levy ernst. Was den meisten Menschen Sicherheit gebe, seien eine vertraute Umge-



▲ Freiwillige bereiten das Abendessen für die vor den Hamas-Angriffen geflüchtete Gruppe Behinderter aus Kfar Rafael vor. Fotos: KNA

bung und Routinen. „Für unsere Dorfbewohner noch mal mehr – sie haben nicht die Fähigkeit, sich rational mit der Situation auseinanderzusetzen.“ Ausgerechnet die Gruppe aus Kfar Rafael sorgte dafür, dass im Schutzraum die Stimmung entspannt blieb. Mit Gitarre und Gesang nahm sie den kriegsunerfahrenen deutschen Freiwilligen etwas von der Anspannung, erzählt Prior Josef San Torcuato.

Der Rhythmus, den die Mönche im Kloster leben, kommt dem Sicherheitsbedürfnis der Gruppe entgegen. Dass sie hier diese angespannte Zeit verbringen können, sei ein Segen. Das sehen auch die Mönche von Tabgha so. Die Präsenz der Gruppe, sagen Prior Josef und sein Mitbruder Elias Pfiffi, tue dem

Kloster, der Gemeinschaft und dem Ort gut. Wenn sie nach Kfar Rafael zurückfahren, müssten sie eine neue Routine finden, sagt Levy. Der Sünden Israels steht immer wieder unter Beschuss.

Noch aber genießen die Bewohner von Kfar Rafael die Ruhe und das milde Klima am See. Es wird im Freien gepuzzelt und gemalt, ein Ausflug ans Seeufer gemacht. Oder man kann die Beine im 25 Grad warmen Quellwasser des Pools baumeln lassen. Dazwischen helfen die Gäste bei einfachen Gartenarbeiten. Auch das ist etwas, was an die Routinen zu Hause anknüpft.

„In Kfar Rafael leisten alle nach ihrem Vermögen einen Beitrag zur Gemeinschaft; beim Weben, Backen, Kochen oder eben im Nutz-

garten“, erklärt Gal Levy. Oder beim Vorbereiten des Abendessens, für das die Tische diesmal besonders festlich gedeckt sind. Es ist Sabbat, der jüdische Ruhetag, der auch in Tabgha feierlich begangen wird.

Die Gruppe hat Gäste zum Essen auf die Terrasse vor dem Beit Noah eingeladen. Madeleine, eine der Betreuten, faltet Küchenrollenblätter zu Servietten, die sie liebevoll zwischen den bunten Plastiktellern platziert. Vorher hat sie sich ihr Lieblingskleid anziehen lassen. Das zarte Rosa harmoniert mit den Drillingenblumen, die auf dem ganzen Gelände in voller Blüte stehen. Madeleine strahlt. „Es ist so ein schöner Ort hier“, sagt sie, „ich will hier nicht weg.“

Traditionelle Sabbatbrote

Auf der Terrasse duftet es an diesem Abend nach Frischgebackenem. Freunde der Gruppe aus dem Kibbuz Harduf haben traditionelle Sabbatbrote, Challot, gebacken. Zwei Kerzen und die Blumen markieren den Übergang zum jüdischen Ruhetag. Gitarre, Cello und Sabbatgesänge begleiten den Abend.

Später geht man gemeinsam in die Klosterkirche. Mit Cello und Flöte begleiten Hauseltern und Freiwillige den Gottesdienst. Das letzte Wort werden die Bewohner von Kfar Rafael haben. „Dona nobis pacem“, werden sie dann singen: Gib uns Frieden – ein Wunsch, der hier wohl allen besonders am Herzen liegt. *Andrea Krogmann*



▲ Hauseltern, Freiwillige und Bewohner von Kfar Rafael proben in der Brotvermehrungskirche des Benediktinerklosters Tabgha.



▲ Im Christkindpostamt Himmelpforten beantworten eifrige „Engel“ die Weihnachtsbriefe der Kinder. Leiter der Postfiliale ist Wolfgang Dipper (rechts).

Fotos: KNA

BRIEFE ANS CHRISTKIND

Kinder wünschen sich Frieden

Ein Besuch in der Weihnachtsfiliale der Deutschen Post in Himmelpforten bei Stade

HIMMELPFORTEN (KNA) – In den Weihnachtsfilialen der Deutschen Post treffen in diesen Tagen zigtausende Briefe ein. Was wünschen sich die Absender? Und was antworten Christkind, Weihnachtsmann und Co.?

„Lieber Weihnachtsmann, wie alt bist du? Was isst du am liebsten?“ Fragen wie diese richten Kinder aus aller Welt in diesen Tagen per Brief an den Weihnachtsmann, das Christkind und den Nikolaus – und sie erhalten eine Antwort. Dafür sorgt unter anderem das Postamt im niedersächsischen Himmelpforten. Seit 1. Dezember sind 18 ehrenamtliche „Engel“ im Einsatz, die die Briefe in mehreren Schichten bearbeiten.

An diesem Vormittag schleppt Leiter Wolfgang Dipper fünf große Kisten mit Post in das beheizte Schreibzimmer. Auf einem langen Tisch stapeln sich zahlreiche bunt bemalte Zuschriften. Sechs Frauen und Männer lesen und schreiben eifrig. Ein Weihnachtsbaum, gebastelte Schneeflocken und Tannenzweige sorgen für die richtige Stimmung. Immer wieder kommen Kinder vorbei, die sich an den Fenstern der nördlichsten Weihnachtspostfiliale Deutschlands die Nasen plattdrücken.

Die Geschichte der Weihnachtsbriefe beginnt in Himmelpforten 1961. Ein Mädchen aus dem Dorf schrieb einen Brief an den Weihnachtsmann, der im örtlichen Postamt landete. Der Leiter antwortete handschriftlich. Medien berichteten – und bald sprach sich herum, dass in Himmelpforten der

Weihnachtsmann und wohl auch das Christkind postalisch erreichbar seien. Schon 1963 gingen zahlreiche Briefe aus ganz Deutschland ein. 2022 waren es rund 28 000.

Die meisten enthalten Wunschlisten. „Darin finden sich alle erdenklichen Produkte, die es auf dem Elektronikmarkt gibt“, sagt Dipper, der die Filiale seit 20 Jahren leitet. Häufig genannt würden zudem Spielzeug, Kuscheltiere, Fußballtrikots oder -bettwäsche und Haustiere. „Der längste Wunschzettel, den wir erhalten haben, war mehrere Meter lang. Da hat das Kind sicher ein paar Stunden dran gesessen.“

Manche Schreiber widmen sich auch anderen Themen. Der Wunsch nach Frieden tauche in den vergangenen Jahren immer häufiger auf, sagt Dipper. Einer der Mitarbeiter zeigt den Brief des achtjährigen Davyd aus der Ukraine, der offenbar mit seiner Familie vor dem Krieg nach Deutschland geflohen ist. „Ich

träume von einem Tablet, damit ich mit meinem Großvater und meiner Großmutter sprechen könnte, die in der Ukraine leben“, schreibt er. „Und ich wollte auch darum bitten, dass es in der Ukraine und in der Welt keinen Krieg gibt.“

„Ganz besondere Briefe“

Normalerweise erhält jeder Absender einen vorgefertigten Antwortbrief – unterschrieben von Christkind und Weihnachtsmann. Dazu gibt es eine kleine Überraschung: eine Bastel-Idee zum Beispiel. Die Adresse schreiben die „Engel“ handschriftlich auf jedes Kuvert. „Wenn wir ganz besondere Briefe erhalten, dann antworten wir auch mit ein paar persönlichen Zeilen“, betont Dipper.

„Einmal schrieb ein Kind, seine Oma möchte vom Himmel kommen, um die Weihnachtsgeschichte zu lesen“, erzählt Dipper mit Tränen in den Augen. Er antwortete, der Weihnachtsmann werde die Oma grüßen. Ein junger Mann schilderte, dass er nach einem Unfall vom Hals abwärts gelähmt sei und sich ein Autogramm von Fußball-Legende Uwe Seeler wünsche. „Da haben wir uns mit dem Büro von Uwe Seeler in Verbindung gesetzt und das Autogramm besorgt.“

Die Zuschriften stammen längst nicht nur von Kindern. „Gelegentlich schreiben auch Erwachsene, die ihre Sorgen loswerden möchten oder einfach nur unsere Antwortbriefe sammeln.“ Briefe erreichen Christkind und Weihnachtsmann längst nicht mehr nur aus Deutschland. Auch aus aus

Taiwan kommen Zuschriften, aus China oder Malaysia.

Bundesweit gibt es sieben Weihnachtsfilialen der Deutschen Post. So ist der Weihnachtsmann auch in Himmelpfort in Brandenburg und im niedersächsischen Himmelsthür erreichbar, das Christkind im nordrhein-westfälischen Engelskirchen und im bayerischen Himmelstadt, der Nikolaus im niedersächsischen Nikolausdorf und in Sankt Nikolaus im Saarland.

In Himmelpforten werden die fleißigen „Engel“ – vorwiegend Ruheständler – bis kurz vor Heiligabend im Einsatz sein und sich durch die Kisten mit den Briefen arbeiten, die jeden Tag voller werden. Das sei viel Arbeit, aber kein Stress, sagt eine 88-Jährige. „Es macht Spaß, den Kindern eine Freude zu machen. Und ich bin dankbar, dass ich etwas Nützliches tun kann.“

Mancher Absender weiß das Engagement zu schätzen. Aus einem Brief flattert einer Mitarbeiterin ein Fünf-Euro-Schein entgegen. Eine Frau bedankt sich für das Antwortschreiben, das sie im vergangenen Jahr erhalten hat: Sie habe mit 65 Jahren ihren ersten Brief vom Weihnachtsmann bekommen, freut sie sich.

Michael Althaus

Information

Die Weihnachtsfilialen finden Sie im Internet: www.deutschepost.de/de/w/weihnachtspost/weihnachtsmann-christkind.html. Überwiegend müssen die Zuschriften zehn Tage vor Heiligabend eingegangen sein. Das Christkind in Engelskirchen und der Nikolaus in St. Nikolaus antworten auch auf Briefe, die drei Tage vor Heiligabend eingehen. Bei allen Zuschriften ist wichtig: die eigene Adresse nicht vergessen!



HILFE FÜR AMAZONIEN

Könige kommen nach Kempten

Bundesweite Aktion Dreikönigssingen wird am 29. Dezember im Allgäu eröffnet

KEMPTEN (sl/pba) – Rund 600 Sternsinger werden am 29. Dezember zur bundesweiten Eröffnung der 66. Aktion Dreikönigssingen in Kempten erwartet. Sie steht unter dem Motto „Gemeinsam für unsere Erde – in Amazonien und weltweit“.

Das Bistum Augsburg ist zum dritten Mal Gastgeber der Aktionseröffnung. Nach Augsburg (1993) und Lindau, wo die bundesweite Sternsinger-Aktion 2004 mit Schiffen auf dem Bodensee ihren Auftakt hatte, kommt man nun in die Allgäu-Metropole, freute sich Bischof Bertram Meier bei einer Pressekonferenz in der Jugendkirche OpenSky. Er dankte für die Kraftanstrengung aller Beteiligten im Vorfeld des „Mega-Events“.

Sowohl die Abteilung Weltkirche des Bistums Augsburg und ein engagiertes Team an Haupt- und Ehrenamtlichen der Pfarrei St. Lorenz als auch der Diözesanverband des Bunds der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ), das Bischöfliche Jugendamt und das Team der Jugendkirche OpenSky haben sich der Vorbereitungen angenommen. Dazu kommen weitere Helfer aus den Pfarrgemeinden Kemptens.

Nun wächst die Vorfreude von Tag zu Tag: 600 Sternsinger, darunter Gruppen aus den Diözesen Rottenburg-Stuttgart, Erfurt, Münster, Mainz und Paderborn, vor allem aber aus allen Teilen des Bistums Augsburg, sowie rund 120 Begleitpersonen wird Bischof Bertram am 29. Dezember in Kempten empfangen.



▲ In Kempten wurden jetzt die Details zur bundesweiten Eröffnung der 66. Aktion Dreikönigssingen vorgestellt. Hinter der Sternsingergruppe aus Kempten stehen (von links) Pfarrer Dirk Bingener, Präsident des Kindermissionswerks „Die Sternsinger“, der Augsburger Bischof Bertram Meier, Pastoralreferentin Michaela Hertl und Domvikar Stefan Ottersbach, Präses des Bunds der Deutschen Katholischen Jugend.

„Wenn andere sich nach Weihnachten die Ski anschnallen, geht ihr durch die Straßen und bringt den Segen“, dankte der Bischof bei der Programm-Vorstellung stellvertretend Miriam (8), Tia (14), Emanuel (14), Josias (11) und Elias (17). Bischof Bertram hob dabei die doppelte Botschaft der Sternsinger hervor: „Ihr verkündet das Evangelium und sammelt Geld für eure Altersgenossen in aller Welt.“

Die Sternsinger aus der Kemptener Pfarrei St. Lorenz stellten vor den Journalisten drei Sternsinger-Lieder und den traditionellen Segensspruch vor. Begleitet wurden sie vom Komponisten Robert Haas, der zur Sternsinger-Eröffnung eigens einen Projektchor zusammen-

gestellt und neue Sternsinger-Lieder komponiert hat.

Für Bischof Bertram – er war als Junge selbst mit großer Begeisterung Sternsinger – war die Begegnung mit den jungen Kemptener Königen übrigens ein Wiedersehen, waren sie doch an Neujahr gemeinsam in Rom vertreten, als die Könige aus St. Lorenz dem Papst im Petersdom die Gaben zum Altar bringen durften.

Die Schöpfung schützen

Die Aktion Dreikönigssingen gilt als größte Solidaritätsaktion von Kindern für Kinder. Zehntausende Mädchen und Buben bringen jedes Jahr den Segen Gottes in die Häuser und sammeln Spenden für benach-

teiligte Kinder in aller Welt. 1,31 Milliarden Euro kamen seit 1959 zusammen, sagte Pfarrer Dirk Bingener, Präsident des Kindermissionswerks „Die Sternsinger“, das mit dem BDKJ bundesweiter Träger der Aktion Dreikönigssingen ist.

Bingener ging auch auf das Motto der kommenden Sternsingeraktion ein: „Gemeinsam für unsere Erde – in Amazonien und weltweit“. In Amazonien wie in anderen Regionen setzen sich Partnerorganisationen der Sternsinger dafür ein, dass das Recht der Kinder auf eine geschützte Umwelt umgesetzt wird.

Bingener berichtete von der kolumbianischen Stiftung „Wege der Identität“ („Fundación Caminos de Identidad“), die Menschen in der Amazonasregion für den Schutz der Umwelt sensibilisiert und sogenannte Aulas Vivas (Lebendige Klassenzimmer) organisiert. Kleine und Große lernen dort, wie nachhaltige Bewirtschaftung Brandrodung ersetzen kann. Sie legen Waldgärten an und befassen sich mit gesunder Ernährung. Derzeit, sagte Bingener, werde das Amazonasbecken von einer extremen Dürre heimgesucht.

Dass junge Menschen gerade vor dem Hintergrund einer dramatischen Umweltgefährdung mit der Aktion Dreikönigssingen lernen, Verantwortung für die Schöpfung zu übernehmen, hob Domvikar Stefan Ottersbach, Bundespräses der Deutschen Katholischen Jugend, hervor. „Sie sehen: Wir können hier vor Ort etwas für Klimagerechtigkeit tun“, sagte er.

Alle Details zum Ablauf der Sternsinger-Eröffnung hatte Michaela Hertl, Pastoralreferentin der Jugendkirche und Mitglied der Vorbereitungsgruppe. Um 11 Uhr beginnt in der Basilika St. Lorenz der Gottesdienst, der vom Kölner Domradio sowie von Radio Horeb übertragen wird.

Danach geht es für die riesige Schar der Könige zum Rathaus. Dort werden sie von Oberbürgermeister Thomas Kiechle begrüßt. Zugleich wartet am Rathausplatz ein Sternsinger-Weihnachtsmarkt. „Es gibt sogar einen Schokoladen-Parcours und ein Märchenzelt zu Amazonien“, berichtete Hertl. Um 14 Uhr beginnt in St. Mang die ökumenische Abschlussandacht. Sternsinger aus Kempten übergeben dabei den Staffelstern an Könige aus dem Erzbistum Paderborn.



◀ „Wir gehen von Haus zu Haus“: Die Dreikönige mit Stern aus Kempten stellten mit Komponist Robert Haas neue Sternsinger-Lieder vor.

Fotos: Loreck

PIONIERIN DES NACHHALTIGEN BAUENS

Lehm und Bambus statt Beton

Architektin Anna Heringer mit christlichem Kunstpreis ausgezeichnet

MÜNCHEN – Nachhaltigkeit ist für sie ein Synonym für Schönheit: Anna Heringer gilt in der Fachwelt als Pionierin für nachhaltiges Bauen. Ihre Spezialität: Sie baut in Lehm und Holz – vor allem in Asien und Afrika. Dabei bindet sie lokale Handwerker ein. Ganz aktuell hat sie die Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst mit dem Gebhard-Fugel-Preis ausgezeichnet.

Der Kunstpreis des Münchner Vereins, der sich als ökumenisches „Forum für einen lebendigen Dialog zwischen Kunst und Kirche“ versteht, ist mit 5000 Euro dotiert und wird alle drei Jahre ausgelobt. Heringer erhält die Auszeichnung für ihr nachhaltiges Engagement unter Berücksichtigung traditioneller Bauformen und Baustoffe.

Volksaltar aus Stampflehm

In Deutschland ist die 46-Jährige zur Zeit mit ihrem ersten größeren Auftrag beschäftigt, einem innovativen Neubau aus Lehm und Holz, der für das erzbischöfliche Studienseminar St. Michael in Traunstein entworfen ist. 2018 hatte Heringer hierzulande bereits mit Gläubigen den neuen Volksaltar im Wormser Dom aus Stampflehm geformt und vollendet.

Wichtig sind der Künstlerin „die gemeinschaftliche Arbeit, die natürliche Bauweise sowie ein nachhaltiger Materialkreislauf, der zukunftsträchtig ist“. Als Kern von



▲ Die Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst zeichnete Anna Heringer mit dem Gebhard-Fugel-Preis aus. Fotos: Noske (2), Imago/agefotostock

Nachhaltigkeit versteht Heringer, Vergänglichkeit zuzulassen. „Wenn wir im Einklang mit der Natur bauen wollen, müssen wir auch die Vergänglichkeit zulassen. Wenn wir partizipativ bauen wollen, müssen wir Imperfektion zulassen.“

Heringer stammt aus Laufen an der deutsch-österreichischen Grenze. Nach dem Abitur verbrachte sie ein Jahr in Bangladesch und war für eine Nichtregierungsorganisation tätig. Ihr Architekturstudium schloss sie 2004 an der Kunstuniversität Linz ab. In ihrer Diplomarbeit entwickelte sie mit dem Architekten

Eike Roswag-Klinge den zweistöckigen Neubau der „Meti Handmade School“ aus Bambus, Stroh und Lehm.

2005 setzte sie den Entwurf im Dorf Rudrapur bei Dinajpur in Bangladesch um. Der Bau wurde von örtlichen Handwerkern errichtet. Für diese sozial-ästhetische Zusammenarbeit mit den Einheimischen erhielt Heringer 2007 den Aga-Khan-Award, der als bedeutendster Architekturpreis der islamischen Welt gilt. Das Meti-School-Projekt gilt als Beispiel für eine sozial engagierte, ethische und nachhaltige Architektur.

Aus Holz und Ziegenfellen

Danach baute die junge Deutsche in China, Simbabwe, Ghana und Tansania, aber auch in ihrem Heimatland, in Österreich und den USA. In Simbabwe ließ sie von Arbeitskräften aus dem Dorf einen Kindergarten aus vor Ort vorhandenen Materialien bauen: aus Holz, Lehm, Gras, Textilmatten und Ziegenfellen. In China entstand eine Herberge aus Lehm, die von Bambusgeflecht umhüllt ist.

Für ihre Bauten wurde Heringer vielfach geehrt. Sie beteiligte sich an der Biennale in Venedig und hielt Vorlesungen über ihre Lehmbauweise in Zürich, Madrid, an der Technischen Universität München und in Harvard. „Wie die Empathie in der Medizin ist die Schönheit beim Bauen ein formaler Ausdruck von Liebe: Wenn ich etwas mit Liebe mache,

mit Achtung der Natur und Umwelt gegenüber, ist es auch nachhaltig“, sagt Heringer.

Lehm ist für sie nicht nur ein besonders natürlicher und damit nachhaltiger Baustoff. „Lehm ist unglaublich gesund“, sagt die Architektin. „Man hat ein fantastisches Raumempfinden. Der Lehm kann Feuchtigkeit aufnehmen, wenn es zu viel Feuchtigkeit ist, und kann sie abgeben, wenn es zu wenig ist.“ Zudem sei Lehm ressourcenschonend, weil er nicht mit hohem Energieaufwand gebrannt werden müsse wie Zement.

Einer Studie der Deutschen Gesellschaft für Nachhaltiges Bauen (DGNB) aus dem Jahr 2021 zufolge, werden knapp acht Prozent der weltweiten Treibhausgas-Emissionen bei der Zement-Herstellung frei verursacht. Lehm sei von „Natur aus gratis gegeben“ und lasse sich einfach durch Handwerk veredeln, betonen die Unterstützer des nachhaltigen Bauens.

Für Anna Heringer ist der Lehm-bau ein „Tool“, ein Werkzeug, um Lebenslagen zu verbessern. Nachhaltigkeit bedeutet für sie, erst einmal zu schauen, welche Ressourcen vorhanden sind. Sodann fragt sie: „Wie kann ich aus eigenen Mitteln das Beste draus schaffen? Und nicht, was kann ich mir leisten? Was kann ich kaufen?“ Elisabeth Noske

Information

Anna Heringer präsentiert sich und ihr Werk (auf Englisch) im Internet unter www.anna-heringer.com.



▲ So soll das Studienseminar St. Michael in Traunstein einmal aussehen, wenn Anna Heringer den Campus aus Lehm und Holz gebaut hat.



Die „Meti Handmade School“ in Bangladesch: Anna Heringer ließ die Dorfschule aus Lehm, Stroh und Bambus errichten.

HINTERGRÜNDE ZUM WEIHNACHTS-KLASSIKER

Der Großvater vom kleinen Lord

Kinder führten den britischen Schauspieler Sir Alec Guinness zur katholischen Kirche

Für viele gehört er zur Weihnachtszeit wie Christbaum, Krippe und Plätzchen: der Filmklassiker „Der kleine Lord“. Seit 1980 wird er in Deutschland stets kurz vor dem Fest ausgestrahlt. Die Verfilmung eines Werks von Frances Hodgson Burnett erzählt, wie der hartherzige Earl of Dorincourt durch seinen Enkel zu einem weihnachtlich gestimmten, großzügigen Mann wird. Auch im Leben von Darsteller Alec Guinness führten Kinder zu einer bedeutenden Wende – und zu einem „Weihnachtserlebnis“ der besonderen Art.

Der 1952 von der Queen für seine künstlerischen Verdienste geadelte Sir Alec Guinness (1914 bis 2000) wuchs ärmlich und ohne Wissen auf, wer sein Vater war. Wie die meisten Engländer gehörte er der Anglikanischen Kirche an. Seine Konfirmation empfing er mit 16 Jahren. Wie damals in Großbritannien üblich, hatte auch Alec massenhaft Vorurteile gegenüber der katholischen Kirche und ihren Gläubigen.

Grundsätzlich änderte dies auch die Freundschaft zu einem katholischen Geistlichen während des Zweiten Weltkriegs nicht. Er setzte sich dadurch aber erstmals tiefer mit dem christlichen Glauben auseinander. Einen echten Sinneswandel sollte dagegen ein höchstens sieben Jahre alter Junge im Burgund auslösen, dessen französische Aussagen der Schauspieler nicht einmal verstehen konnte.

Vermeintlicher Priester

Da Guinness für den Film „Die seltsamen Wege des Pater Brown“ in eine Soutane gewandet war, hätte man ihn auf der Straße durchaus für einen echten Priester halten können. So erging es dem kleinen Jungen, der ihn an einem Drehtag auf der Straße sah. Er rannte auf den vermeintlichen Priester zu, fasste ihn an der Hand und schüttete ihm in seinem schnell gesprochenen Französisch sein Herz aus.

Alec Guinness verstand nichts und konnte nicht antworten. Dann hatte es der Junge plötzlich eilig und verabschiedete sich in seiner Muttersprache mit den Worten „Bonsoir, mon père!“ – zu Deutsch: „Guten Abend, Herr Pfarrer!“ Dieses Ereignis beschäftigte den Charakterdarsteller sehr und sorgte dafür, dass er



▲ Sir Alec Guinness als hartherziger Earl of Dorincourt im Weihnachts-Klassiker „Der kleine Lord“ von 1980. Seinen Enkel, den jungen Lord Fauntleroy, spielte Ricky Schroder (rechts). Foto: Imago/Allstar60

die katholische Kirche anders wahrnahm.

„Während ich weiterging, dachte ich darüber nach, dass eine Kirche, die in einem Kind solches Vertrauen wecken konnte, dass selbst unbekannte Priester ihm derart leicht zugänglich erschienen, nicht so hinterhältig und gruselig sein konnte, wie man sie so häufig hinstellte“, schrieb er später. Er habe damals begonnen, seine Vorurteile, die er sich über lange Zeit angeeignet hatte, abzuschütteln.

Kurz vor Beginn eines Drehs erkrankte Guinness' Sohn Matthew an Kinderlähmung. Tief getroffen suchte der Mime fortan die auf seinem Heimweg liegende katholische Kirche auf, um dort zu beten. Er versprach dem Herrgott, dass er, wenn sein Sohn vollständig genesen würde, sich mit einem möglichen Konfessionswechsel seines Sohnes zum Katholizismus dankbar zeigen würde.

Gott mag das Bittgebet und das Gelöbnis erhört haben. Jedenfalls wurde Matthew gegen jede ärztliche Annahme vollständig gesund. Nachdem sein Sohn drei Jahre auf

eine von Jesuiten geführte Schule ging, trat der 15-jährige Sproß 1955 tatsächlich mit dem Wunsch an seine Eltern heran, zum Katholizismus konvertieren zu dürfen. Das Ehepaar hielt Wort.

Mann der 1000 Gesichter

Noch im selben Jahr tat es der gefeierte Darsteller, der wegen seiner Wandlungsfähigkeit „Der Mann der 1000 Gesichter“ genannt wurde, seinem Jungen gleich und wurde katholisch, nachdem er vom Pfarrer von Petersfield Konvertitenunterricht erhalten hatte. Zu seinem Konfessionswechsel trugen auch die Exerzitien in der Trappistenabtei Mount St. Bernard bei.

Das schlichte Mönchsleben und die prachtvolle Liturgie beeindruckten ihn tief. „Wie unzählige Konvertiten vor und nach mir fühle ich, dass ich nach Hause gekommen war“, schreibt Alec Guinness später über seine Aufnahme in die katholische Kirche am 24. März 1956. 42 Jahre war er damals alt – und auf dem Höhepunkt seiner beruflichen Laufbahn.

Seine Frau Merula, ebenfalls Schauspielerin, konvertierte, während Alec in Sri Lanka war, um den Film „Die Brücke am Kwai“ zu drehen. Seine Frau überraschte ihn mit einem Besuch. Im Gepäck hatte sie die Kunde vom eigenen Weg in den Schoß der katholischen Kirche. In einer kleinen Kirche am Sandstrand feierte das Ehepaar Guinness mit den Einheimischen den ersten Weihnachtsgottesdienst als Katholiken.

Für Sohn Matthew müssen die Eltern ein großes Vorbild gewesen sein, denn auch er wurde Schauspieler. Sir Alec und seine Frau Lady Merula waren 62 Jahre skandalfrei verheiratet. Beide starben im Jahr 2000 an Krebs: Alec am 5. August mit 86 Jahren, seine Frau rund zwei Monate später. Beide ruhen nebeneinander auf dem Friedhof der katholischen Kirche St. Lawrence in Petersfield in der Grafschaft Hampshire.

Elmar Lübbers-Paál

Hinweis

Das Erste zeigt „Der kleine Lord“ am 22. Dezember um 20.15 Uhr sowie am zweiten Weihnachtstag um 16.35 Uhr.



▲ So in etwa wie beim Pop-Oratorium „Luther“ 2015 darf man sich auch die Premiere des Musicals „Bethlehem“ vorstellen.

Fotos: Stiftung Creative Kirche (5), KNA

PREMIERE IN DÜSSELDORF

Kein Wort häufiger als „Frieden“

Chormusical „Bethlehem“ sendet Botschaft der Versöhnung in den Nahen Osten

DÜSSELDORF (KNA/epd) – Das Chormusical „Bethlehem“ erzählt auf moderne Weise die Weihnachtsgeschichte. Eine der Hauptrollen spielt eine Gewinnerin der Casting-Show „Deutschland sucht den Superstar“. An diesem Samstag feiert die adventliche Produktion Premiere.

Man merkt ihm seine Begeisterung beim Erzählen an. Im Hintergrund dringen Musik und Gesang aus dem Saal. Es sind weihnachtliche Klänge, die diesen Nachmittag

erfüllen. Dieter Falk freut sich darauf, in wenigen Augenblicken rund 800 Sänger zu überraschen. Denn sie proben seine Lieder – und wissen noch nicht, dass der Komponist heute selbst dabei ist. Seine Melodien ergeben gemeinsam mit den Texten von Michael Kunze eine besondere Weihnachtsgeschichte, die das Chormusical „Bethlehem“ erzählt.

Am 16. Dezember feiert es in Düsseldorf Premiere – dann mit insgesamt 3000 Sängern. Im kommenden Jahr soll das Stück auf Deutschlandtour gehen und dann im Advent

2024 auch in anderen Städten zu hören und zu sehen sein. Das Musical ist ein großes Mitmach-Projekt: Einzelsänger und Chöre konnten sich dafür anmelden. Das macht die Düsseldorfer Produktion zu einem besonderen Erlebnis.

„Mit Musik, die Emotionen weckt, und Texten, die nachdenklich machen“, wirbt der Veranstalter, die evangelische „Stiftung Creative Kirche“. Ursprünglich war die Premiere bereits für den Advent 2020 geplant – wegen der Einschränkungen durch die Corona-Maßnahmen

musste sie aber verschoben werden. Als der Entschluss zur Inszenierung des Musicals fiel, habe man nicht geholt, „dass die Premiere in eine Zeit traurigster Aktualität fallen könnte“, heißt es von der Stiftung.

Für Komponist Falk ist klar, welche Botschaft von dem Musical ausgehen soll, besonders in den Nahen Osten: Kein Wort komme in den Texten häufiger vor als „Frieden“. Er hoffe und bete, „dass es anders wahrgenommen wird, wenn ein 3000 Personen starker Chor diese Botschaft überbringt“. So aktuell macht



Komponist Dieter Falk bei der ersten gemeinsamen Probe für „Bethlehem“ in der Grugahalle in Essen.



Von der Bühne gibt Dieter Falk den Mitwirkenden des Musicals Instruktionen.



▲ Marie Wegener, die Darstellerin der Maria, bei einer Musical-Probe.



▲ 3000 Sänger und Chöre aus ganz Deutschland sind an dem Musical beteiligt.

die Weihnachtsgeschichte aber nicht nur ihre Friedensbotschaft.

Damals wie heute stehen Fremde vor verschlossenen Türen, sinnen Herrscher nach Macht. König Herodes ging für seine Macht über Leichen, Maria und Josef gingen von Tür zu Tür, um eine Unterkunft zu finden. Maria und Josef aber finden eine Unterkunft – und Herodes' mörderischer Plan, Jesus zusammen mit den Kindern von Bethlehem umzubringen, geht nicht auf.

Ein kleines Orchester und eine Band unterstützen den Mega-Chor und die elf Solisten. Marie Wegener, Gewinnerin von „Deutschland sucht den Superstar“ 2018, spielt die Rolle der Gottesmutter Maria. An ihrer Seite ergänzen Sänger aus der Pop- und Musicalszenen das Ensemble. Das Projekt sei „ökumenisch durch und durch“, sagt einer der Sänger am Rande der Probe.

Dass hier das Miteinander verschiedener Konfessionen gelebt wird, bestätigt auch Komponist Falk, der sich zum Protestantismus bekennt: Unter den rund 50 Chören sind evangelische wie katholische Gemeinschaften. Ganz besonders freut er sich über einen Schulchor aus Recklinghausen. Es liegt dem Komponisten am Herzen, dass Kinder und Jugendliche bei diesem generationsübergreifenden Musical mitsingen. Die jüngste Sängerin ist acht Jahre alt, die älteste über 80.

Zwischen acht und 80

Die Zuschauer erwarten „großes Kino für die Ohren“, wirbt Falk. „Bethlehem“ sei ein Familienmusical, das über religiöse Grenzen hinweg die „Kraft der Weihnachtsgeschichte vermitteln“ wolle. Das werde auch musikalisch transpor-

tiert: „Bei ‚Bethlehem‘ erwartet die Besucher eine Mischung aus Gospel auf der einen Seite und klassischen Elementen wie Bachstücken und Weihnachtsliedern auf der anderen Seite“, verrät der Komponist.

Sein Lieblingschoral in dem Musical ist das Kirchenlied „Maria durch ein Dornwald ging“. Es werde gesungen von dem Düsseldorfer Nachwuchs-Talent Alina Simon, die in Essen Musical studiert. „Sie interpretiert das Lied mit ihren 22 Jahren wie einen Popsong. Text und musikalisches Approach sind völlig anders, als wir es aus der Kirche kennen“, sagt Falk.

Liedtexter Michael Kunze ist bekannt als Autor von Schlagern wie „Griechischer Wein“ und Musicals wie „Elisabeth“ und „Tanz der Vampire“. Mit Falk schrieb er für die „Creative Kirche“ bereits die Pop-Oratorien „Die 10 Gebote“

und „Luther“, die in den Jahren 2010 und 2015 uraufgeführt wurden. Viele Sänger von „Bethlehem“ waren schon an vorherigen Projekten beteiligt.

Als Falk auf die Bühne kommt, gibt es im Saal kein Halten mehr. „Wherever you go, I'm on your side“ („Wo auch immer du bist, ich bin an deiner Seite“) stimmen alle in seinen Song ein. Mit dem Ohrwurm, den er während der Corona-Zeit komponiert hat, singen sich die Chöre bei den Proben warm. Falk begleitet das Stück am Keyboard und ist dabei ganz in seinem Element.

Niklas Hesselmann

Information

Das Chormusical „Bethlehem“ wird am 16. Dezember um 14 Uhr und um 19 Uhr im „PSD Bank Dome“ in Düsseldorf aufgeführt. Infos im Internet unter www.chormusical-bethlehem.de.



Die beiden Verantwortlichen: Dieter Falk (rechts) schrieb die Musik, Michael Kunze die Texte.

KLEINOD IN DER KRYPTA

Mit der Kraft des Gebets gefügt

Bründl-Krippe fand vor zehn Jahren nach langer Suche ein besonderes Zuhause

KEMPTEN – Zehn Jahre ist es her, dass eine ganz besondere Krippe in der Krypta der Basilika St. Lorenz in Kempten im Allgäu der Öffentlichkeit vorgestellt wurde. Geschaffen hat das großformatige Kunstwerk der Kemptener Adolf Bründl (†2013). Die Krippe ist sein Lebenswerk.

Der 1940 in Passau geborene Kunstliebhaber war von der barocken Krippe im Münchner Nationalmuseum so begeistert, dass er etwas Ähnliches schaffen wollte. Das Glück war ihm hold: Im Bekanntenkreis hatte er Menschen, die ihm behilflich sein konnten. Mit Schnitzer Walter Konrad kannte Bründl einen Künstler, der Figuren im barocken Stil nach seinen Vorstellungen schnitzen konnte. Ulrich Graf übernahm das Schnitzen der vielen Tiere: Pferde, Rinder, Schafe, Hühner und Tauben.

Stoffe aus der Barockzeit

Bründls Vater, der Mesner am Dom zu Passau gewesen war, konnte mit barocken Paramenten dienen, denn nach dem Konzil waren viele alte Messgewänder ausrangiert worden. Aus diesen konnte Adolf Bründl die Stoffe für seine Figuren gewinnen. Zwei befreundete Schneiderinnen, Martha Epp und Elisabeth Köhler, fertigten der barocken Mode nachempfundene Kleider im Miniaturformat. Bründl selbst lernte das Fassen (Bemalen) und Vergolden der Figuren. Um die Gestaltung der Kulissen kümmerte sich der Kemptener Kunstmaler Karl Mayr.

Als begeisterter Wanderer brachte Adolf Bründl von jeder Bergtour Gesteinsbrocken mit. So sammelte er im Laufe der Jahre wohl eine Tonne Felsen, die er im Keller aufbewahrte und im Winter mit Freunden in sein Wohnzimmer schleppte, um seine Krippenlandschaft zu gestalten. Außerdem fertigte er aus Styrodur Berge und Felsschluchten an. Zur Dekoration musste jedes Jahr neues Moos gesammelt werden.

Seine Begeisterung, von der sich alle Mithelfer anstecken ließen, resultierte in einem 40-jährigen Schaffen, in dem die Krippe jährlich um einige Gebäude, Figuren und Tiere wuchs. Um die riesige Krippenlandschaft auch aufstellen zu können, funktionierte Bründl in der



▲ Die Bründl-Krippe mit rund 200 Figuren ist das Lebenswerk des 2013 verstorbenen Adolf Bründl. Sie stellt auf rund 25 Quadratmetern die Weihnachtsgeschichte dar: von der Herbergssuche bis zur Flucht nach Ägypten.

Advents- und Weihnachtszeit sein Wohnzimmer zum „Krippenmuseum“ um. Die Möbel wanderten teils

hinaus, teils verschwanden sie unter einem hölzernen Unterbau, auf dem auf Schalbrettern die Krippenland-

schaft entstand. In der ersten Hälfte der Weihnachtszeit konnte man dort die Herbergssuche und die Geburt Christi bewundern, in der zweiten die Heiligen Drei Könige und die Flucht nach Ägypten.

Wie eine kleine Predigt

Fast täglich kamen in der Winterzeit Gäste, um sich die Krippe anzuschauen. Dabei gab es ein festes Ritual: Bründl erklärte jedes Mal die Krippe, indem er auf die passenden Schriftstellen hinwies und so den Besuch zu einer Verkündigung der Frohen Botschaft machte. Er, der eigentlich Priester werden wollte, aber wegen seinem Wunsch nach einer eigenen Familie darauf verzichtet hatte, hatte so doch noch seine kleine „Predigt“, in der er seinen Glauben anschaulich auslegen konnte. Nach der eingehenden Besichtigung wurden die Gäste zu Tee und Butterbrezeln eingeladen.

Alles wäre so schön gewesen. Aber Adolf Bründl litt seit vielen Jahren an Leukämie. Nach zahlreichen Chemos und Bestrahlungen wusste er im Winter 2012/13, dass es wohl sein letztes Aufbäumen gegen die Krankheit sein würde. Die größte Sorge war ihm der Verbleib seiner Krippe. Er kannte niemanden, der so eine aufwendige Szenerie aufstellen hätte können. So waren die Monate vor seinem Tod angefüllt mit Gesprächen mit Museen und Vereinen, um seine Krippe unterzubringen.



▲ „Fürchtet euch nicht“, rufen die Engel den Hirten zu, „ich verkünde euch eine große Freude.“

Fotos: Scheu

Und noch etwas bewegte Bründl: Die Krippe sollte der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, um ihrem Verkündigungsauftrag gerecht zu werden. In verschiedenen Städten versuchte er sein Glück – vergebens. Schließlich fragte er beim Verein „Unterillertaler Kempten“ an, bei dem er Mitglied war. Dessen damalige Vorsitzende Annelie Wollmann musste bedauernd ablehnen: „Wir sind ein Heimat- und Trachtenverein. Unsere Schwerpunkte liegen woanders“, erklärte sie. Es fehle zudem schlicht der Platz, um die Krippe auszustellen.

In einer letzten Kraftanstrengung reiste Bründl mit Freunden nach Passau, wo er den Leiter des Museums im Oberhaus gut kannte. Von dort kehrte er mit einer halben Zusage zurück, die Krippe wenigstens im Fundus aufzubewahren. Dies jedoch war nicht in seinem Sinne.

Auf der Rückfahrt erinnerte sich Annelie Wollmann, die ebenfalls mit nach Passau gefahren war, an ein Buch von Mutter Teresa. Darin berichtete diese, dass ihre Kongregation dringend ein Haus in Indien benötigt hatte und sie erfolglos „von Pontius zu Pilatus“ gelaufen war. Mutter Teresa hatte in ihrer Not ihre Mitschwester aufgefördert zu beten, bis eine Lösung gefunden war. Kurz darauf bot ihr tatsächlich ein Bischof ein Haus an. Wollmann bat ihre Mitreisenden um dasselbe: mit aller Kraft dafür zu beten, dass die Krippe bald ein Zuhause finde.

Eine Idee für die Krypta

Von diesem Tag an öffneten sich alle Türen für die Bründl-Krippe. Wollmann wandte sich im Mai 2013 an den damaligen Stadtpfarrer von St. Lorenz, Monsignore Bernhard Ehler. Ob sich St. Lorenz vorstellen könnte, die Krippe aufzustellen? Von Pfarrer Ehler kam ein klares „Ja!“ – und die Idee, die Krippenlandschaft in der Krypta unterzubringen. Die in der vorgesehenen Nische platzierte Orgel ließe sich versetzen.

Ein Platz war gefunden. Der Verein „Unterillertaler“ erklärte sich bereit, die Schenkung der Krippe anzunehmen und sich um deren Betreuung zu kümmern. Krippenbauer Alfred Fleckenstein aus Eisenberg bei Füssen wurde gebeten, einen Bauplan für eine Krippenvitrine auszuarbeiten. Am 2. Juni 2013 verstarb Adolf Bründl in der Gewissheit, dass sein „Kind“, seine geliebte Krippe, in der Krypta von St. Lorenz eine dauerhafte Bleibe finden würde. Die Eröffnung selbst sollte er nicht mehr miterleben.

Die Stadt Kempten sagte großzügig die Finanzierung der Krippenvitrine zu. Dazu stellte sie kostenfrei

einen Schreinertrupp aus dem städtischen Bauhof zur Verfügung. Weil die Arbeiter aber wenig später beim Aufbau der Festwoche helfen mussten, wurde Fleckenstein kurzerhand um schnellstmögliche Fertigstellung der Pläne gebeten.

Bei einem neuerlichen Besuch der Krypta am 10. Juni sah man bereits, dass die Orgel versetzt und ein Trupp aus dem Bauhof im Begriff war, eine starke Balkenkonstruktion in der Nische anzubringen. Darauf kam dann ein Dielenboden als Untergrund für die 25 Quadratmeter große Krippenlandschaft.

Tempel, Gasthaus, Stall

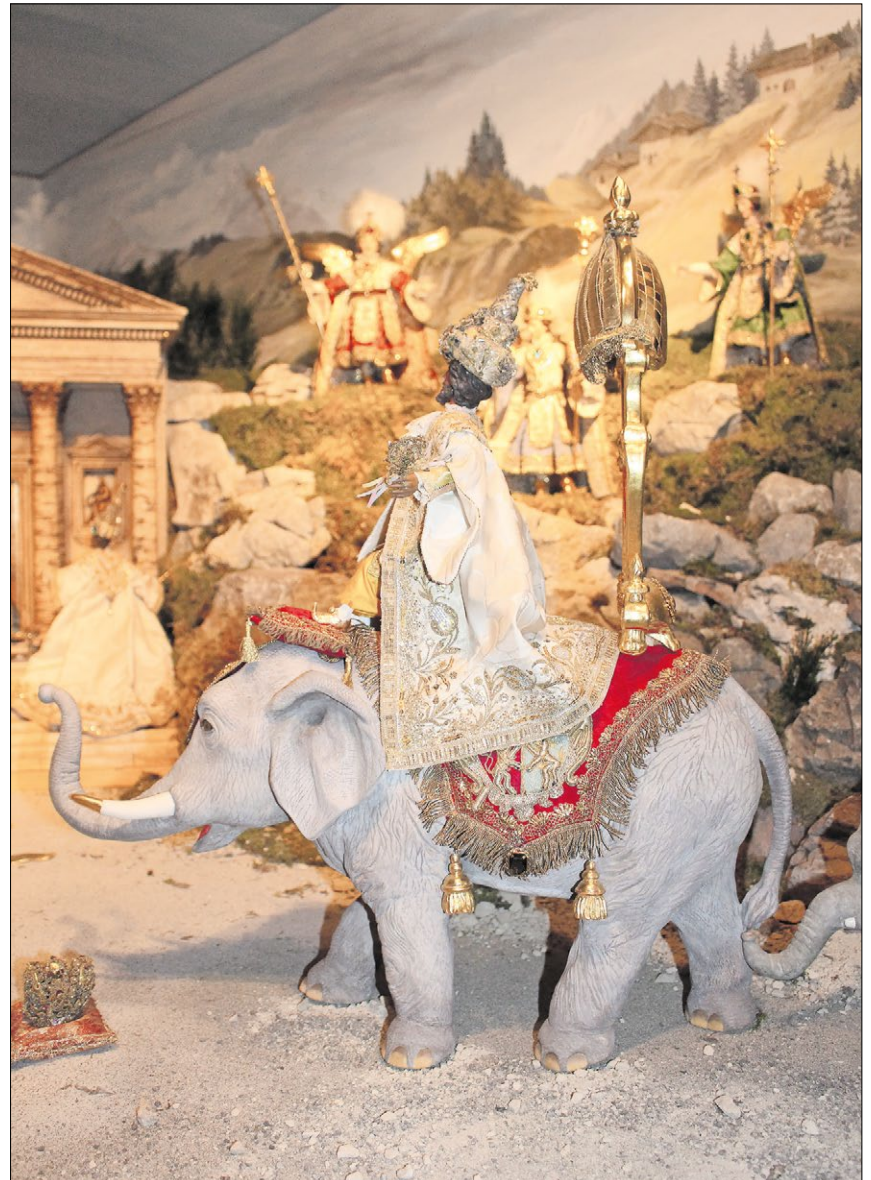
Nun war die Bühne frei für die Gestaltung der Landschaft, mit der Bründl zwei langjährige Freunde und Helfer bei der bisherigen Krippenaufstellung betraut hatte: Reinhold Petrich und Annelie Wollmann. Über Wochen gestalteten sie die Landschaft mit Bergen und Ebenen, einem römischen Tempel (zur Erinnerung an die Überwindung des Heidentums), einem Gasthaus, einem Stall und dem Tempel für die Anbetung der Könige, mit Büschen und Bäumen, und zuletzt mit den Krippenfiguren.

Dabei stellte sich heraus, dass für die nun gleichzeitige Aufstellung aller vier Stationen verschiedene Figuren nicht oft genug vorhanden waren. Nun musste die Firma Krippen Weiß in Kempten noch gleich große, zu den anderen passende Figuren liefern, die Wollmann mit übrigen barocken Stoffen bekleidete. Auch die vorhandenen bemalten Kulissen reichten nun für die große Simultanaufstellung nicht mehr aus. Alfred Fleckenstein malte eine Ergänzung für die rechte Wand.

Für die Gestaltung des Bodens besorgte man sich aus dem Wert-



▲ Die Figuren sind mit prächtigen Stoffen aus der Barockzeit gekleidet. Maria ist als Königin dargestellt.



▲ Dank Adolf Bründl, der selbst mit Hingabe für die Vergoldung der vielen Details sorgte, glänzt und schimmert es überall in der Krippe.

stoffhof Bauschutt, der mit Sieben zu Sand, Kies und Gesteinsbrocken aufgearbeitet wurde. Mit dem Fortgang der Arbeiten wurde es immer schwieriger, sich in der Krippenlandschaft zu bewegen, ohne etwas umzustößen.

Schrein zur Ergänzung

Nun kam die aufwendige Beleuchtung der Krippe. Auch die Glastüren galt es einzubauen. Und der Tag der Eröffnung kam näher. Adolf Bründls Erben hatten zu diesem Zeitpunkt bereits einen Großteil der Kunstsammlung an das Auktionshaus Kühling übergeben. Darunter befand sich eine weitere Arbeit Adolf Bründls mit Schnitzereien von Walter Konrad und seinem Bruder Ulrich: ein Verkündigungsschrein mit ähnlichen Figuren wie jenen in der Krippe, der als Ergänzung dazu gut gepasst hätte.

Nur war der ausgerufene Preis zu hoch, als dass man ihn hätte erwerben können. Mutig fragte die frühere Vorsitzende der „Unterillertaler“ Kathi Reichart bei Valentin Weber, einem großen Mäzen in Kempten, nach und erhielt die Antwort, sie

könne den Verkündigungsschrein gerne ersteigern, er würde ihn der Bründl-Krippe spenden. Tatsächlich erhielt sie den Zuschlag.

Wer einige Tage vor Eröffnung der Bründl-Krippe in die Krypta kam, staunte über einen imposanten Kraftakt: An der Wand neben dem Krippenschrein wurde ein Epitaph aus der Barockzeit abmontiert und in die Gruft der Fürststäbe verlegt – eine schwere Sandsteinplatte, die nur mit einer Seilwinde bewegt werden konnte. An derselben Stelle wurde der neu erworbene Verkündigungsschrein von Ludwig Reichart angeschraubt und beleuchtet.

Wenig später war es soweit: Die Bründl-Krippe in der Krypta von St. Lorenz wurde im Beisein vieler Gäste feierlich eröffnet – und ist seither für Kempten nicht nur eine besondere Attraktion, sondern auch ein kunstvolles Stück christliche Verkündigung. *Annelie Wollmann*

Information

Die Bründl-Krippe in der Krypta der Basilika St. Lorenz in Kempten ist bis zum 4. Februar an Sonn- und Feiertagen von 14 bis 16 Uhr zugänglich. Der Eintritt ist frei, Spenden sind erwünscht.

47 Der Zizler Sepp kicherte böse vor sich hin. Unter dem Stroh würden sie einmal sein Geld und sein Testament finden. Was auf diesem Zettel geschrieben steht, das wird dafür sorgen, dass man ihn nicht vergisst.

Die Kerzenflamme flackerte. Diesen Winter wird er nicht mehr aushalten. Nicht einmal am Ofen in der Wirtskuchl konnte er sich von diesen kalten Nächten aufwärmen. Ob ihm überhaupt jemand nachtrauerte? Froh werden sie sein, ihn loszuwerden.

Ob er in der anderen Welt schon die verschollene Schwester traf? Und wenn sie ihn fragte, ob er auf ihr Kind, die Rosl, geachtet habe? Wenn ihm nur so viel Zeit noch blieb, dass er das tun konnte, wovon er in den kalten Nächten mit sich selber sprach! Die hölzerne Altane vor der Türe knarzte unter dem Griff des Frostes.

Der Januar und der Februar brachten neuen Schnee über Haberzell. Unter den Männern im Beihäusl des Obermeier war das Misstrauen ausgeräumt, und der alte Mitterer lebte wieder auf. Für den Jakob und den Anton war die Zeit der schweren Arbeit im Walde auf dem Hochberg über dem Dorf nicht ausgegangen. Sie mussten das Brennholz mit dem Schlitten an die Dorfstraße hinunterziehen, wo der Egerer es im zeitigen Frühjahr abfahren wollte.

Die Morgensuppe und das karge Abendessen bereitete nun der alte Mitterer selber, zum Mittagstisch saßen sie beim Obermeier, mit dem sie sich immer besser verstanden, und der sich als ein guter und hilfsbereiter Nachbar erwies.

An den Abenden oder Sonntagen saßen sie im Beihäusl oder beim Obermeier zusammen. Sie hatten keine Lust mehr, zum Wirt zu gehen, der sich, wie im ganzen Dorf bekannt war, dem Trunke ergeben hatte und prahlend oder spötelnd, kritisierend und aufsässig die Gäste belästigte und vertrieb.

Die lärmenden Krähen, die sich nach dem Brand beim Wirt erschreckt in die Wälder zurückgezogen hatten, kamen wieder und bevölkerten von neuem die Dächer des Gasthofes. Das bedeutete nichts Gutes!

Der Mitterer sei es, der ihm die Gäste und das ganze Dorf abredete, wütete der Wirt in seinen Räuschen. Der Mitterer tat das, weil er selber ein Wirtshaus und ein Hotel aufmachen würde, wenn der Neubau fertig sei, und er wolle, dass niemand mehr dem Hagerwirt sein Bier trinke. Ein einziger Stammgast war ihm verblieben, der junge Dangel,



Während der Wirt immer tiefer ins Glaus schaut, sitzt der alte Zizler ganz nüchtern auf seinem Stammplatz neben der Türe. Seit dem letzten Brand hat er keinen Tropfen Alkohol mehr getrunken. Als er später frierend in seiner Kammer liegt, macht er sich viele Gedanken. Kann er in der kurzen Lebenszeit, die ihm noch bleibt, die Fehler aus der Vergangenheit wieder gutmachen?

der sich seine Reden anhörte, und seinen Zorn noch dadurch schürte, dass er ihm zustimmte.

Die Wirtin verlebte üble Tage. Wenn sie ihren krakeelenden Mann meist auch kurzerhand und mit Gewalt aus der Gaststube oder der Küche entfernte, so trank dieser doch in seiner Wohnstube oder noch im Bett weiter, und das Haus kam nur zur Ruhe, wenn er schlief.

Die Marie ging mit verweinten Augen herum und tat zerstreut ihre Arbeit. Fast jeden zweiten Tag brachte der Postbote ihr einen Brief, und ebensooft steckte auch sie ein Schreiben in den gelben Briefkasten vor dem Haus.

Der junge Dangel war nun täglicher Gast, wenn er auch nicht sehr redselig war und nur die Unterhaltung mit der Marie suchte. Dann sprach er von seiner Werkstatt, die er aufmachen werde, und auch den Kramerladen wolle er vergrößern und dann auch Textilien führen. Und an einem Abend, an dem die Wirtin wegen einer Erkältung früher das Bett aufsuchte, getraute er sich mit seinem Antrag herauszurücken.

„Allein werde ich das halt net machen können, im Laden sein und in der Werkstatt.“ Uninteressiert bemerkte die Marie: „Musst halt heiraten! Alt genug bist du ja.“ „Gell, das sagst du auch! Weißt ... ich hab mir denkt ... dass es dir, wie es jetzt ist, daheim auch nimmer gefällt ... und da hab ich mir das so vorgestellt ... wenn wir heiraten würden ...“

Trotz ihres Kummers musste die Marie lachen: „Dir wär freilich ge-

holfen, aber ob das auch für mich passen tät?“ Nun wurde er zutraulich und rückte ganz nahe an sie heran: „Oh, warum net? Wir täten gut zusammenpassen! Ich hab was gelernt, und wenn ich einmal die Werkstatt habe – ja, und gern haben tu ich dich schon lange, hab mir das nur net zu sagen getraut. Heiraten wir, dann brauchst du dich daheim nimmer lang zu ärgern.“

Ungerührt und kühl sah sie ihn an: „Meinst du? Das denkst du dir aber sehr einfach. Kann dich ganz gut leiden, aber zum Heiraten? Nein, so weit reicht es doch net!“ „Oh, das wird schon, wenn wir einmal verheiratet sind, wirst mich schon mögen. Ich tu ja alles, wie du es haben willst.“

Nun nahm sie ihm rasch und endgültig alle Hoffnung: „Das wird nix, Fritz, weil ich lieber ledig bleiben tät, wenn ich sonst keinen mehr bekäme als dich. Und dass du es weißt: zu spät dran bist du auch schon, weil ich meinen künftigen Mann heute schon weiß und sowieso bald heiraten werde.“

Das verschlug ihm die Rede, und er murrte nur noch verdrießlich: „Hätt' es mir eigentlich denken können, weil jetzt der Mitterer Jakl wieder da ist, und der gefällt dir halt besser.“ „Kannst dich aber auch täuschen“, lächelte sie. Seit diesem Abend hatte der Hagerwirt seinen letzten Stammgast verloren.

Nach dem Fasching sah man ihn öfter mit einem Mädchen aus dem Pfarrdorf, und dann ging der Hochzeitslader um und sagte für einen Tag im März die Hochzeit des

Dangel Fritz von Haberzell an. Er kam auch zum Hagerwirt und verhielt sich dort, nachdem er seinen Ladspruch hergesagt hatte, um sich aufzuwärmen.

Der Wirt, schon wieder angeheitert und froh, einen Gesellschafter zu haben, lärmte: „Was will der? Heiraten? Wohin denn? In mein Haus? Gehört ihm ja schon lang nix mehr, und wenn ich mein Geld verlange, dann wird versteigert! Heut noch kündige ich ihm das Geld auf.“

Es war die Wirtin, die ihn wieder dämpfte, wie sie es nun bei jeder Gelegenheit tat. „Ein Wörtl hab ich auch mitzureden. Mach keine solchen Kraftsprüch, Mann! Wegen dem bissel Geld, das du dem alten Kramer aufgeredet hast, wird sich der Fritz das Haus net nehmen lassen. Das Geld kann er von jeder Bank haben. Tu nur so weiter, vielleicht musst du dir dann auch einmal eines borgen. Geht uns eh kein Gast mehr ins Haus wegen deiner Lustigkeit! Schämen muss man sich mit dir! Bist ja keine Stunde mehr nüchtern.“

Der Hochzeitslader merkte, wie der Wirt den Kopf einzog und nichts mehr zu entgegnen wagte, und er trug es weiter durch die Häuser und Höfe, dass beim Hagerwirt ein strenges Weiberregiment herrsche und der Wirt selbst nichts mehr zu sagen habe.

Bei solchen häuslichen Auseinandersetzungen, zu denen die Marie schwieg, war meistens nur der Zizler Sepp der zufriedene Zuhörer. Er brummte nun oft leise vor sich hin, hatte aber das Reden gänzlich verlernt, versaß die Tage beim Ofen und verließ diesen Platz nur, um zum Läuten zu gehen. Der Wirt würdigte ihn schon lange keiner Anrede mehr und auch die Wirtin und die Marie ließen ihn in Ruhe. Für sie gehörte er bereits zum Haus, und wenn der Ofenschemel einmal eine Weile leer war, fragten sie sich, wo der Alte sein könnte.

Einmal brachte die Marie vom sonntäglichen Kirchgang die Nachricht heim, dass die Verhandlung gegen die Zizler Rosa gleich nach Ostern stattfinden würde, und von diesem Tag an wurde der alte Sepp unruhig und hielt sich nun auch oft untertags in seiner Kammer auf.

► Fortsetzung folgt

Paul Friedl:
Wer Lügen sät
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54844-4



Stressfrei durch die Feiertage

Werner Tiki Küstenmacher rät: An Weihnachten muss nicht alles perfekt sein

Der evangelische Pfarrer Werner Tiki Küstenmacher hat 2001 mit „Simplify your life“ einen Welt-Bestseller geschrieben. Auch für Weihnachten hat Küstenmacher, der in Gröbenzell bei München lebt, Tipps, wie man seinen Alltag einfacher machen kann. Er findet: Es muss nicht immer der große Festtagsbraten sein, die Wohnung muss auch nicht blitzblank sauber sein und Plätzchen kann man auch mal kaufen.

Herr Küstenmacher, Sie geben seit Jahren Tipps, wie man seinen Alltag vereinfachen kann. Sind Sie ein tiefenentspannter Mensch?

Schön wär's! Aber ich arbeite an mir. Ich versuche zwar ständig, mein Leben zu vereinfachen, aber das heißt nicht, dass ich komplett entspannt bin.

Aber von Weihnachten lassen Sie sich bestimmt nicht stressen, oder?

Nein, tatsächlich nicht so sehr. Bei Weihnachten habe ich viel dazugelernt, vor allem aus den Fehlern der Vorjahre.

Lassen Sie hören.

Die Weihnachtszeit bei uns beginnt mit einer kleinen Familienkonferenz. Wir sprechen dann darüber, was wir besser machen können und was uns beim letzten Mal genervt hat. Jeder kennt es bestimmt: Es gibt so viele Weihnachtspäckchen zu verschicken, jeder hat bestimmte Erwartungen ans Essen, Plätzchen backen ... Das war alles mal schön, aber irgendwann ist es ausgeartet.

In so einer Familienkonferenz Ende November, Anfang Dezember kann man dann besprechen, wie es stressfreier laufen kann. Ein Essen kann man sich auch liefern lassen oder man kocht etwas Einfaches.



▲ Werner Tiki Küstenmacher, Buchautor und Experte für Vereinfachung.

Foto: Andreas Guillot



▲ Kinder freuen sich oft an kleinen Dingen – wie einem schönen Christbaumschmuck. Wer sich an ihnen ein Beispiel nimmt und sich in der Vorweihnachtszeit auf das Wesentliche besinnt, kommt stressfreier durch die Feiertage. Foto: Imago/Westend61

Und nicht die ganze Verwandtschaft muss zu Besuch kommen. Man darf auch die Uhrzeit festlegen, wann die Familienfeier wieder zu Ende ist.

Hatten Sie schon mal eine Situation, aus der Sie gelernt haben?

Es gibt immer wieder weihnachtliche Missverständnisse. Meine Mutter hat zum Beispiel jahrelang immer Fruchtbrot gebacken für Tante Rosemarie. Irgendwann ist herausgekommen, dass Tante Rosemarie dieses Fruchtbrot überhaupt nicht mochte, sich aber nie getraut hat, etwas zu sagen. Deshalb ist so eine Familienkonferenz ganz wichtig, wo man offen über die eigenen Erwartungen reden kann. Und eine Sache legen wir in der Familienkonferenz immer fest, die wir ganz anders machen als im Vorjahr.

Ein Beispiel?

Die große Familienfeier einfach mal in den Sommer verlegen. Der Dezember ist de facto der kürzeste Monat im Jahr. Bis zum 23. müssen alle Jahresabschlüsse stehen, viele Unternehmen machen zwischen den Jahren zu. Allein vom Zeitbudget ist der Dezember ein belasteter Monat. Da kann man es sich mit einer Familienfeier im Sommer einfacher machen. Oder zumindest in den Januar verschieben.

Mit Erwachsenen kann man sich ja vielleicht auf so etwas verständigen. Mit Kindern wird das sicher schwieriger. Die wollen nun mal Plätzchen backen, die Türchen am Adventskalender öffnen oder ein Geschenk auspacken ...

Plätzchen kann man auch mal kaufen, und auf die Geschenke-Adventskalender sind die Kinder gar nicht so scharf, wie wir Erwachsenen immer denken. Kinder sind da gar nicht so materiell eingestellt. Gerade mit Kindern ist es wichtig, dass die Weihnachtsfreude aufkommt – und die besteht nicht nur aus Geschenken.

Haben Sie einen Weihnachtstipp für Kinder?

Wir haben zum Beispiel super Erfahrungen mit der Krippe gemacht: Die haben wir immer ein paar Tage vor Weihnachten aufgestellt und mit ihr die Weihnachtsgeschichte erzählt. Auch die Reise von Maria und Josef zur Krippe. Jeden Tag sind die Maria- und Josef-Figuren im Zimmer ein bisschen weiter zur Krippe vorgerückt, bis sie an Heiligabend in der Krippe angekommen sind. Dann ist noch das Jesus-Kind dazugekommen. Das ist schon verblüffend, welche Freude den Kindern das macht.

Bleibt aber immer noch die Frage nach den Geschenken ...

Da kann man sehr abrüsten. Wir haben den Kreis von Leuten, denen wir Pakete schicken, sehr eingeschränkt. Mit vielen Freunden haben wir die Vereinbarung, dass wir uns nichts schenken. Ihnen und uns fehlt da ehrlicherweise auch nichts.

Aber natürlich: Wir feiern an Weihnachten, dass wir vom Leben, von Gott, beschenkt werden. Geschenke gehören da schon dazu, das muss aber nicht in einen Geschenke-Marathon ausarten. Es gibt ja auch

noch das Wichteln oder Kinder dürfen einen Herzenswunsch auf den Wunschzettel schreiben.

Bei der Frage nach dem passenden Geschenk zerbrechen sich ja viele Menschen zum Teil wochenlang den Kopf. Muss das wirklich sein?

Es ist ein Irrglaube, dass das Geschenk unbedingt zum Beschenkten passen muss. Ich finde es schön, etwas zu schenken, was einem selbst gefällt – weil man damit die eigene Begeisterung für ein Buch oder einen Film an jemanden weitergibt. Oder man sucht sich ein kleines Geschenk, einen tollen Gegenstand, den man selbst schön findet, und macht daraus ein Modellgeschenk für mehrere Leute. Was auch schön ist: gemeinsame Zeit zu verschenken, zum Beispiel für einen Theater- oder Konzertbesuch. Solche Geschenke sind mir am liebsten. Und von einer Sache rate ich unbedingt ab.

Die wäre?

Nötige Anschaffungen, wie ein Fahrrad oder einen Computer, zu einem Weihnachtsgeschenk zu machen. Weihnachtsgeschenke sollen eher symbolischer Natur sein. Wenn jetzt der eine ein neues Fahrrad braucht, dann müsste der andere auch ein großes, teures Geschenk bekommen. Das bringt nur Stress. Notwendige Sachen sollte man dann kaufen, wenn man sie braucht.

Muss die „Stube glänzen“, wie es in einem bekannten Weihnachtslied heißt? Also alles blitzblank sauber sein?

An Weihnachten ist das Licht ohnehin schummrig, da sieht man die paar Staubwölkchen und Krümel am Boden doch gar nicht so sehr. Nein, im Ernst: Man muss da wirklich nicht so pingelig sein. Wir feiern an Weihnachten den Geburtstag Jesu. Er ist in einem Stall geboren, da war es bestimmt nicht aufgeräumt und geputzt. Diesen Charme von Weihnachten kann man sich anschauen.

Haben Sie zum Schluss noch eine „simplify your Weihnachten“-Botschaft?

Ich glaube, die Grundidee ist, dass wir die Weihnachtsfreude wieder finden. Da können wir uns viel von unseren Kindern anschauen. Wir sollten dankbar dafür sein, wenn wir Aufmerksamkeit und Liebe von unseren Familien und Freunden bekommen.

Interview: Christiane Ried



▲ Immer mehr Menschen klagen über Schwierigkeiten beim Ein- oder Durchschlafen. Manche Ursachen fanden bisher wenig Beachtung.

Foto: Imago/shotshop

Schlafprobleme nehmen zu

Experten: Auch Umwelteinflüsse wirken sich auf den natürlichen Rhythmus aus

Schlafprobleme haben zugenommen – darüber sind sich Fachleute weitgehend einig. Höherer Zeitdruck, Schichtarbeit und digitale Ablenkung sind als Ursachen dieser Entwicklung schon länger im Blick. Nun drängen Mediziner darauf, auch Umweltbedingungen stärker zu beachten: Denn Klimawandel, Lichtverschmutzung, Lärm und Luftfeuchtigkeit beeinflussen ebenfalls die Schlafqualität.

Das weiß auch Ingo Fietze, Leiter des Interdisziplinären Schlafmedizinischen Zentrums an der Berliner Charité und Co-Präsident der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Schlafforschung und Schlafmedizin am vorigen Wochenende in der Hauptstadt. Das Motto lautete „Schlaf in Zeiten des Wandels“.

Zu wenig beachtet

Vielfach würden die Auswirkungen des Klimawandels auf den Schlaf-Wach-Zyklus, die Erholbarkeit des Schlafs und die Befindlichkeit am folgenden Tag noch kaum beachtet, beklagen die Experten. Dabei zeigen sich diese Einflüsse auf mehreren Ebenen. Steigen etwa die

Temperaturen und die Luftfeuchtigkeit, können Menschen schlechter einschlafen. Was viele aus besonders heißen Sommernächten kennen, ist auch in der kühleren Jahreszeit nachweisbar, selbst wenn der Einzelne es vielleicht weniger bemerkt: An wärmeren Tagen sinkt die Körpertemperatur später und langsamer ab. Dieses Absinken ist jedoch notwendig, damit ein Müdigkeitsgefühl aufkommt. Ein verzögerter oder „freilaufender“ Rhythmus zwischen Schlaf- und Wachzeiten kann die Folge sein, erklärt die Göttinger Schlafforscherin Andrea Rodenbeck.

Krankhafte Störung

Sie rechnet mit solchen Störungen und auch mit sogenannter Insomnie vor allem bei Jugendlichen, aber auch bei Menschen, die ohnehin eine Veranlagung für schlechten Schlaf haben. Insomnie bezeichnet eine krankhafte Schlafstörung: Betroffene haben Schwierigkeiten beim Ein- oder Durchschlafen sowie beim Aufwachen, und sie leiden unter dauerhaft schlechter Schlafqualität, die auch am Folgetag für Einschränkungen sorgt.

Ängste könnten weitere Schlafstörungen auslösen, ergänzt die Chefarztin der Nürnberger Cura-

Med-Tagesklinik, Kneinja Richter. Eine Dauerberieselung mit negativen Nachrichten trage vor allem unter jungen Menschen zu belastendem Grübeln bei. „Eine Angststörung entwickelt man, wenn man sich etwas hilflos ausgesetzt fühlt und nichts tun kann“, erklärt Richter. Zum Beispiel fühlten sich viele Menschen angesichts der Klimakrise bedroht – hilfreich dagegen sei nur, aktiv etwas zu tun.

Vom Licht beeinflusst

Charité-Mediziner Dieter Kunz weist zudem auf die saisonalen Bedürfnisse des Menschen hin. Manche Tiere halten Winterschlaf – der Mensch lebe dagegen im Winter genauso wie im Sommer. Dabei hingen auch die menschlichen Tiefschlafphasen unter anderem von den Lichtverhältnissen ab; auch seien die Tiefschlafphasen intensiver, wenn es draußen unter null Grad kalt ist.

Diese Faktoren zu missachten, führe zu einem Leben „auf Reserve“, mahnt der Experte. „Wenn die aufgebraucht ist, fühlen wir uns nicht nur erschöpft und ausgelaugt, wir funktionieren auch nicht mehr.“ Eine sogenannte Winterdepression erlebten die meisten Menschen daher im Februar. Dies wirft laut Kunz

die Frage auf, ob eine Anpassung des täglichen Lebens an den natürlichen Rhythmus nicht sinnvoll sei.

Dieser Rhythmus sieht nach Worten von Schlafcoach Nick Littlehales vor, „dass man aktiv wird, wenn die Sonne aufgeht. Zur Mittagszeit erholt man sich ein wenig, isst, trinkt und ruht sich aus.“

Anschließend nutzt man die Helligkeit, bis es dämmt und man müde wird.“ Früher hätten die Menschen auch tagsüber längere Pausen gemacht, mehrere Nickerchen gehalten und dafür nachts weniger geschlafen, sagte Littlehales kürzlich dem Magazin „Flow“.

Mehr Pausen am Tag

Der Autor riet zu mehr Ruhepausen am Tag, sei es eine halbe Stunde oder auch eine „Mikropause“, in der man eine Tätigkeit kurz unterbreche. Vielen Menschen sei nicht klar, dass diese Form der Erholung genauso wichtig ist wie ein guter Schlaf in der Nacht.

Hilfreich könne es auch sein, sich klarzumachen, dass Schlaf in Zyklen verlaufe: Daher sei es auch „nicht abwegig, mitten in der Nacht aufzuwachen und eine Zeitlang nicht wieder einschlafen zu können“.

Paula Konersmann/KNA

Eine Pflanze aus dem Paradies

Wie der Zimt nach Europa kam – und zu einem der beliebtesten Gewürze wurde

Der Duft von Zimt gehört für viele Menschen zum Advent. Im Altertum war das Gewürz eine Kostbarkeit, um das sich viele Fantasien rankten. Aber Zimt ist nicht gleich Zimt: Cassiazimt etwa sollte man nur in Maßen genießen.

Zimtsterne tragen das Weihnachtsgewürz schon im Namen. Ohne Zimtstange schmeckt der Glühwein auf dem Christkindlesmarkt nicht, und auch ins Lebkuchenrezept passt er: Zimt ist eines der beliebtesten Gewürze im Advent.

Von alters her galt der Zimtbaum, aus dessen Rinde er stammt, als Pflanze des Paradieses. „Sinamin und Zitawar“ wuchsen im Garten Eden, wie ein unbekannter Dichter aus dem elften Jahrhundert zu wissen meinte. In seiner „Altdeutschen Genesis“ hat er das erste Buch Mose bearbeitet. Wahrscheinlich kannte er auch das biblische Hohelied. Von „Safran, Würzrohr und Zimt“ ist dort im vierten Kapitel die Rede. All dies sei dem Leib der Geliebten entsprossen. Die Bibel ist vermutlich die älteste Quelle, in der Zimt erwähnt wird. Im Buch der Sprüche heißt es: „Ich habe mein Lager mit Myrrhe besprengt, mit Aloe und Zimt.“

Königliche Expedition

Schon seit fast 1500 Jahren vor Christus sollen die Ägypter Zimt für die Einbalsamierung ihrer Toten verwendet haben. Damals schickte Königin Hatschepsut eine Schiffs-Expedition ins legendäre Land Punt, das heute am Horn von Afrika verortet wird. Dort landeten Schiffe und brachten Gewürze aus dem fer-



▲ Manche Gewürze gehören zu Advent und Weihnachten einfach dazu – darunter auch Zimt. Ob in heißen Getränken oder Gebäck: viele Menschen lieben seinen bitter-süßen Geschmack. Fotos: gem

nen Asien mit. Belegen lässt sich die Expedition; der Zimt aber nicht.

Wer auch immer damit handelte, hütete das Geheimnis seiner Herkunft. Umso wilder schossen die Fantasien ins Kraut. Herodot, griechischer Geschichtsschreiber im fünften Jahrhundert vor Christus, schrieb: „Die Alten sagten, dass

Zimt und Cassiarinde in Vogelnestern gefunden wurde, vor allem im Nest eines Vogels, der Phönix heißt.“

Herodot wusste also schon, dass es zweierlei Zimt gab: den Echten (Cinnamomum verum), der auf der Insel Ceylon, dem heutigen Sri Lanka, wächst, und die Zimtcassie (Cinnamomum cassia), die in China, Indonesien und Vietnam wuchs und heute unter je eigenen Artnamen angebaut wird. Beide gehören zur Familie der Lorbeerbaumgewächse.

In Maßen genießen

Was beim aromatischeren Cassiazimt zu beachten ist: Er hat einen höheren leberschädigenden Cumarin Gehalt als der feinere und seltenere Ceylonzimt und sollte daher nur in Maßen genossen werden. Bei Zimtsternen dürfe man aber gerne zugreifen, erklärt Tobias Niedenthal, Geschäftsführer der Forschungsgruppe Klostermedizin Würzburg: „Der Cumarin Gehalt ist unerheblich, sagt jeder Toxikologe.“

Stangen vom Ceylonzimt sind daran erkennbar, dass mehrere Lagen

der inneren Zimtbaumrinde, des zarten Bastes, ineinandergeschoben sind. Die Stange der Cassiarinde dagegen ist gröber und einlagig. Meist wird sie zermahlen.

Spätestens seit den Feldzügen Alexanders des Großen im vierten Jahrhundert vor Christus wurde Zimt über die alte Seidenstraße eingeführt. Nach dem Zerfall des Römischen Reichs zerfiel auch die Seidenstraße.

Später belebten die Kreuzzüge den Handel wieder, venezianische Kaufleute verbreiteten Zimt und andere Gewürze. Die „Pfeffer-“ oder vielmehr „Zimtsäcke“ wurden dabei reicher als der Kaiser. Von der Kaufmannsfamilie der Fugger wird kolportiert, dass sie Kaiser Maximilians Schulscheine auf einem Stapel Zimtrinde verbrannt habe.

Der portugiesische Seefahrer Vasco da Gama entdeckte 1498 den Seeweg nach Indien. Seit 1506 behaupteten die Portugiesen ihr Zimt-Monopol auf Ceylon, im 17. Jahrhundert vertrieben die Niederländer sie, im 18. Jahrhundert folgten den Niederländern die Engländer.

Zum Sammeln gezwungen

Den größten Preis zahlten die Menschen in den Kolonien: Die Portugiesen verlangten 125 000 Kilogramm Zimt pro Jahr für den Schutz der Insel Ceylon. Sie zwangen die Menschen durch eine sogenannte Körperschaftssteuer zum Sammeln der Zimtrinde, wie die Geografin Barbara Bicking schreibt. Die Niederländer verhängten Höchststrafen für unerlaubte Anpflanzung und Verwendung von Zimt.

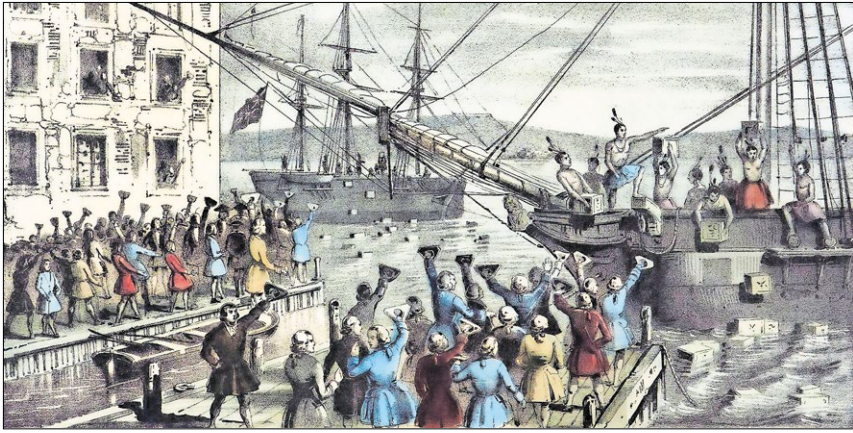
In der Klosterheilkunde ist Zimt ein alter Schatz: Das Lorscher Arzneibuch nennt das Gewürz im achten Jahrhundert als Heilmittel. Hildegard von Bingen empfahl ihn im Hochmittelalter gegen Erkältungen. Noch heute gilt: „Zimt ist eine prinzipiell anerkannte Arzneipflanze“, sagt Tobias Niedenthal. Er könne gegen krampfartige Beschwerden im Magen-Darmtrakt helfen.

Mit Zimtöl sei auch bei äußerlichen bakteriellen Infektionen experimentiert worden. Aber, schränkt Niedenthal ein: „In der Petrischale geht das wunderbar, aber relativ viele Menschen reagieren allergisch auf Zimtöl.“ Den Duft vom Zimt, der jetzt im Advent durchs Haus und über Weihnachtsmärkte zieht, kann aber jeder genießen.

Claudia Schülke



▲ Der Portugiese Vasco da Gama brachte 1502 erstmals Zimt von der südindischen Insel Ceylon – dem heutigen Sri Lanka – nach Europa. Dort wird bis heute der feine Ceylon-Zimt angebaut, der als der Beste der Welt gilt. Zu seiner Herstellung wird die Rinde des Zimtbaums von der äußeren Schicht befreit.



▲ Die Lithografie von Nathaniel Currier zeigt, wie die „Sons of Liberty“ Teekisten ins Wasser werfen.

Vor 250 Jahren

Tee mit Revolutions-Aroma

In Boston regte sich Widerstand gegen die Kolonialpolitik

Es war eine kalkulierte Provokation von Aktivisten und je nach Sichtweise ein Akt des Vandalismus oder des Freiheitskampfes. Die „Boston-Tea-Party“ hatte 1773 Folgen in weltgeschichtlichem Ausmaß.

Im „French and Indian War“ (1754 bis 1763) hatte das britische Empire seine kolonialen Besitzungen in Nordamerika behauptet und den Konkurrenten Frankreich entscheidend geschlagen. Der Sieg hatte ein Loch in die Staatskasse gerissen. Um es zu stopfen wollte London vor allem die Kolonisten in Übersee zur Kasse bitten, durch neue Steuern und Zölle. Stein des Anstoßes waren ab Mai 1773 die Einfuhrzölle auf Tee, den die East India Company (EIC) als Monopolist importierte. Gleichzeitig sollten die Zölle die EIC, die damals Indien für die englische Krone militärisch eroberte und verwaltete, vor dem Bankrott retten. Für die Siedler in den 13 nordamerikanischen Kolonien ging es ums Prinzip: Waren sie lediglich Untertanen zweiter Klasse, denen das Mutterland nach Belieben Steuern und Handelsbeschränkungen auferlegen konnte? Oder waren sie gleichberechtigte Bürger? Dann war ihre Forderung „keine Besteuerung ohne politische Mitsprache“ nur allzu gerechtfertigt. Letzteres war die Überzeugung der Geheimgesellschaft „Sons of Liberty“ und der Protestierenden, die sich in New York, Charleston und Philadelphia auf den Straßen versammelten und gegen EIC-Handelsagenten tätlich vorgehen. Mitte Dezember 1773 ankerten drei Segelschiffe der EIC im Hafen von Boston. Der Gouverneur von Massachusetts Thomas Hutchinson bestand nicht ganz uneigennützig auf der Einhaltung der Gesetzeslage. Zwei seiner

Söhne verdienten als EIC-Agenten am Verkauf des Tees.

Am Abend des 16. Dezember, unmittelbar vor dem Löschen der Ladung, forderten die „Sons of Liberty“ in einer Petition, die Schiffe sollten samt Tee wieder in See stechen. Hutchinson wies dies zurück. Daraufhin lief eine Widerstandsaktion an.

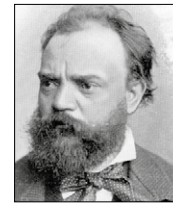
Etwa 130 „Sons of Liberty“, viele als Mohawk-Indianer verkleidet, stürmten unter Kriegsgeschrei an Bord der drei Segler und warfen alle Tee-Kisten, rund 45 Tonnen, ins Wasser. Die Verkleidung war symbolisch, galten die „edlen Wilden“ (soeben noch Verbündete im Franzosenkrieg) doch als Verkörperung von Freiheitswillen und Unbeugsamkeit. In heutiger Währung betrug der Schaden etwa 1,5 Millionen Euro. Alles lief gewaltlos ab, die Tee-Stürmer agierten diszipliniert und säuberten am Ende sogar die Schiffsdecks, während am Ufer rund 7000 Schaulustige zusahen. Halb Boston war auf den Beinen!

In London war die Empörung gewaltig. Premier Lord Frederick North und das Parlament wollten ein Exempel an den „Fanatikern“ statuieren. Durch eine Serie von Strafgesetzen wurde unter anderem der Hafen von Boston geschlossen. Die Kolonisten reagierten 1774 mit der Einberufung des Ersten Kontinentalkongresses nach Philadelphia. Obgleich den meisten Delegierten dort das Verhalten der Bostoner übertrieben schien, standen sie vereint im Protest gegen Londons drakonische Überreaktion. Noch dachten die wenigsten an eine offene Loslösung vom Mutterland. Das sollte sich ändern, als im April 1775 in Lexington und Concord zwischen britischen Truppen und Massachusetts-Milizen die ersten Schüsse des Unabhängigkeitskriegs fielen.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

16. Dezember Adelheid, Sturmius



Die New Yorker Philharmoniker spielten vor 130 Jahren in New York die Weltpremiere der neunten Sinfonie von Antonín Dvořák (Foto). Das Werk mit dem Titel „Aus der Neuen Welt“ war vom Amerika-Aufenthalt des tschechischen Komponisten geprägt. Dvořák ließ Elemente einfließen, die für ihn der Musik der Indianer und Schwarzen entsprachen. Die Sinfonie war sehr beliebt und ist heute die bekannteste des Künstlers.

17. Dezember Yolanda, Vivien

Erwin Piscator († 1966) war ein Hauptvertreter des proletarischen Agitationstheaters. In den 1920er Jahren hatte das von ihm gegründete Proletarische Theater als Bühne revolutionärer Arbeiter seine Blütezeit. Nach dem Zweiten Weltkrieg war er mit Stücken zur NS-Vergangenheit erfolgreich. Der deutsche Regisseur kam 1893 zur Welt.

18. Dezember Wunibald

Im Rahmen der Reconquista eroberte das Heer von Alfons I., einem der bedeutendsten Herrscher des spanischen Mittelalters, vor 905 Jahren die von den Mauren gehaltene Stadt Saragossa. Diese wurde zur neuen Hauptstadt des Königreichs Aragón. Wahrzeichen der Stadt ist die „Basílica del Pilar“ (Foto unten), die größte und eine der wichtigsten Barockkirchen Spaniens.

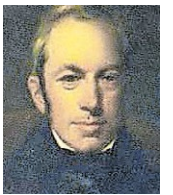
19. Dezember Susanna, Urban V.

Vor 60 Jahren erzeugten der deutsche Chemiker Helmut Zahn und sein Team erstmals Insulin im Labor. Damit widerlegten sie die gängige Meinung, dass Eiweißmoleküle wie das Bauchspeicheldrüsenhormon nicht synthetisch hergestellt werden könnten. Für Diabetiker brachte die Forschung allerdings keine Verbesserung.

20. Dezember Dominikus von Silos

In Frankfurt am Main begann 1963 der erste Auschwitz-Prozess. 22 Angeklagten wurden Verbrechen im Vernichtungslager vorgeworfen. Teilweise wurden die Angeklagten zu langen Haftstrafen verurteilt. Der Prozess dauerte 20 Monate und war Auftakt zu weiteren Verfahren.

21. Dezember Peter Friedhofen



Robert Brown kam vor 250 Jahren zur Welt. Der britische Arzt und Botaniker entdeckte unter anderem den Zellkern.

22. Dezember Jutta von Sponheim

Vor 70 Jahren erschien in der DDR die erste Ausgabe der „Wochenpost“. Das Blatt wurde zur auflagenstärksten Wochenzeitung und enthielt Anzeigen, Rätsel, Nachrichten, Berichte aus Politik und Kultur sowie später das Fernsehprogramm.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Das Patrozinium der „Basílica del Pilar“ in Saragossa geht auf eine Überlieferung zurück, nach der die Jungfrau Maria einst dem Apostel Jakobus dem Älteren auf einer Säule oder einem Pfeiler erschien. Um diesen wurden mehrere Kirchen gebaut.

SAMSTAG 16.12.

▼ Fernsehen

- ☉ 18.45 MDR: **Glaubwürdig.** Wilhelm Reimann ist seit 20 Jahren mit der Drehorgel unterwegs – mit Kirchenmusik im Repertoire.
- 20.15 Arte: **Island – Reise zum Ursprung der Erde.** Eine Biologin, ein Geologe und ein Fotograf im Reich von Feuer und Eis. Doku.

▼ Radio

- 9.00 Horeb: **Alle sollen eins sein!** Studientag zur Evangelisierung in Augsburg mit Kurienkardinal Kurt Koch. Auch auf K-TV.

SONNTAG 17.12.

▼ Fernsehen

- ☉ 9.00 ZDF: **37° Leben.** Opferrituale und Magie – moderne Hexen und Heiden.
- ☉ 9.30 ZDF: **Kath. Gottesdienst** am Schulcampus Sacre Coeur in Pressbaum, Österreich. Zelebrant: Schulseelsorger Michael Scharf.
- 11.35 3sat: **Das große Adventskonzert** der Wiener Symphoniker aus dem Stephansdom.
- ☉ 20.15 ZDF: **Ein Regenbogen zu Weihnachten.** Witwer Martin stellt den beiden Kindern seine neue Freundin vor. Komödie.

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.).** Der Glanz des Christbaums. Gedanken rund um ein Weihnachtssymbol.
- 10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus der Wallfahrtsbasilika Maria Brunnlein, Wemding. Zelebrant: Wallfahrtsrektor Norbert Traub.

MONTAG 18.12.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat: **Weit. Die Geschichte von einem Weg um die Welt.** Gwendolin und Patrick gingen auf Weltreise – mit dem Vorsatz, nicht zu fliegen. Doku.
- ☉ 22.00 BR: **Lebenslinien.** Hannes und seine Weihnachtsgeschichte. Doku.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Joachim Opahle, Berlin. Täglich bis einschließlich Samstag, 23. Dezember.
- 10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Was ist Frieden?

DIENSTAG 19.12.

▼ Fernsehen

- 10.05 3sat: **Glaskugeln, Strohsterne und Lametta.** Eine Kulturgeschichte des Christbaumschmucks.
- 20.15 Arte: **Die Geschichte von Pferd und Mensch.** Doku.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Alt? – Mitnichten! Wie wir neue Altersbilder kreieren können, ohne ewig jung zu sein.

MITTWOCH 20.12.

▼ Fernsehen

- ☉ 19.00 BR: **Stationen.** Hätte ich doch ...! Kann ehrliche Reue ein Leben verändern?
- ☉ 22.15 ZDF: **Sebastian Ströbel – Meine Alpen.** Mit einer Alpenüberquerung erfüllt sich der „Bergretter“-Schauspieler einen Traum. Doch dann kommt eine Schlechtwetterfront auf. Reportage.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Lotus, Rose, Osterglocke. Wenn Religionen Blumen sprechen lassen.

DONNERSTAG 21.12.

▼ Fernsehen

- ☉ 15.15 MDR: **Stadt der ewigen Weihnacht.** Der Bergmannsdom St. Wolfgang in Schneeberg gleicht einem Weltwunder. Doku.
- ☉ 20.15 3sat: **Tief durchatmen, die Familie kommt.** Weihnachtssatire mit Andrea Sawatzki und Uwe Ochsenknecht, D 2015.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Schwestern und Brüder im Geiste. Was gute Freundschaft ausmacht.

FREITAG 22.12.

▼ Fernsehen

- ☉ 20.15 Arte: **Die Glasbläserin.** Nach dem Tod ihres Vaters führen Marie und Johanna dessen Glasbläserei fort. Historienfilm, D 2016.
- ☉ 21.55 ARD: **Silvia – Zur Königin geboren.** Schwedens Monarchin wird 80.

▼ Radio

- 20.05 DLF: **Das Feature.** Wenn du mehr hast, als du brauchst ... Eine Weihnachtsgeschichte aus Unna in Nordrhein-Westfalen.

☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Zwischen die Fronten geraten

Als 1917 der Erste Weltkrieg Europa verwüstet, erscheint die Schweiz wie eine Oase des Friedens. Doch in Wahrheit tummeln sich hinter den Kulissen der neutralen Eidgenossenschaft die Agenten der Weltmächte, die in Davos aufeinandertreffen. Die historische Spionage-Serie „Davos 1917“ (ARD, 20. und 21.12., 20.15 Uhr) rückt den Luftkurort ins Epizentrum: Als die Schweizer Krankenschwester Johanna (Dominique Devenport) nach ihrem Rotkreuz-Einsatz an der Westfront schwanger in die Heimat zurückkehrt, gerät sie unerwartet zwischen die Fronten der heimlich in Davos operierenden Spione. Foto: SRF/ARD Degeto/Amalia Film/Contrast Film/Letterbox Filmproduktion/Pascal Mora



Die Geschichte hinter „Der kleine Prinz“

Antoine de Saint-Exupérys Erzählung „Der kleine Prinz“ zieht Menschen jeden Alters in ihren Bann. Die Dokumentation „Der kleine Prinz – Man sieht nur mit dem Herzen gut“ (Arte, 20.12., 22.15 Uhr) erzählt die kaum bekannte Entstehungsgeschichte des Literaturklassikers. Der Film beginnt 1940 mit dem Exil Saint-Exupérys (Illustration: Les Films d'Ici) in New York und schildert die von künstlerischen, politischen und amourösen Abenteuern geprägten Jahre bis zu seinem Tod 1944. Archivbilder, Originalzeichnungen, private Fotos und Animationen illustrieren die Entstehung des berühmten Buchs.

Liebe, Lichter und Lebkuchen

Bei den „Weihnachtsmachern“ laufen die Vorbereitungen für das Fest schon Monate vorher an. Lebkuchen werden gebacken, Weihnachtsmärkte aufgebaut und Christbäume geschmückt. Das Weihnachtsgeschäft ist für viele Händler die wichtigste Zeit des Jahres. „Die Weihnachtsmacher“ (ZDF, 17.12., 18 Uhr) ist eine Reportage über Menschen, die Weihnachten zum schönsten Fest des Jahres machen.

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.



Kleine Taten, große Wirkung

Mia mag Tiere. Doch der Mond, den sie nachts von ihrem Baumhaus aus beobachtet, erzählt ihr, dass es den Tieren oft gar nicht gut geht. Denn die Menschen nehmen ihnen immer mehr Lebensraum. Mia ist bestürzt und überlegt, wie sie helfen kann. Mit ihrem Freund, dem Fuchs, macht sie sich auf die Suche nach Lösungen.

„Mia hilft den Tieren“ (oekom Verlag) ist ein liebevoll illustriertes Buch für Kinder ab 4 Jahren, das auch Erwachsene zur Veränderung inspiriert. Autorin Sarah von Rickenbach regt damit zu Tier- und Umweltschutz an – weil man nie zu klein ist, um etwas zu verändern.

Wir verlosen zwei Bücher. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
20. Dezember

Über ein Tassen-Set aus Heft Nr. 48 freuen sich:

Heinz Eckl,
95100 Selb,
Beate Schneidereit,
86450 Altenmünster,
Rita Zinsler,
87727 Babenhausen.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 49 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Schicksalsgläubiger	▽	▽	nicht innen	▽	Strick	Süd-südwest (Abk.)	Kulturpflanze der Tropen	Bergstock der Albulalpen	der Jüngere	▽	▽	deutsche Vorsilbe	
Glaubenshoffnung	▷		2									3	
liturg. Priester-gewand			Werber in einer Zeitung	▷								Wider-spenstigkeit	
▷	4				Frage-wort	▷			durch-lässig			Schell-fisch-art	
Name mehrerer Päpste	▷							Angel-tenzil	▷				
▷			ei-förmig							7			
... und her			schwä-bische Nudelart	▽				die drei Töchter des Zeus				Abk.: in Insolvenz	
Name vieler Vereine (Abk.)	▷							franzö-sisch: Gold	▷			Vorname von Reynolds	
alt-semit. Gott			ölhal-tige Süd-frucht					Fluss zur Nordsee	▷				
▷					6	Ent-schlüs-selungs-gerät		Eier im Vogel-nest	▽			hart, unbeug-sam	
Schöpfer			Norm	▷								stark metall-haltiges Mineral	
▷					8								
			10		Lasttier			Tempel-dienstler im AT	▷			9	exzent-rischer Kunst-stil
rabbin. Thora-ausle-gung					Figur im Alten Testament	▷							
▷										5	Abk.: Land Sachsen-Anhalt	Rang beim Karate	
								Fidschi-Insel					
▷													
			1		buddhis-tisches Symbol	▷							
Ab-schieds-gruß			Stern im ‚Wal-fisch‘	▷				Himmels-brot	▷				

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 10:
Das Fehlen von Licht
Auflösung aus Heft 49: **IMPERIUM**



▲ „Da sind wir aber gespannt, Hansi, was du uns wieder Schönes zu Weihnachten bastelst!“

Erzählung

Die Weihnachtsfeier Ein Ratekrimi von Jens Klausnitzer

Ich bin Pfarrer David Schwarz von der Pfarrgemeinde St. Antonius, deren Mitglied auch Franziska Schwarz ist – Kriminalhauptkommissarin und außerdem Ehefrau meines Bruders Martin. Weil ich manchmal zufällig in der Nähe bin, wenn ein Mensch einmal den rechten Weg verlässt und meine Schwägerin ermitteln muss, möchte ich ihr helfen. Und gemeinsam mit Ihnen ihren neuen Fall aufklären, den Fall mit dem Gast bei der Weihnachtsfeier ...

Der Mann hatte mich zum vorweihnachtlichen Tee eingeladen und nicht nur, weil er in diesem Jahr gesundheitlich einiges erliden musste, nahm ich als Pfarrer seiner Gemeinde die Einladung gern an. Leider wurde nichts aus unserer Vereinbarung, denn als ich es im tiefen Schnee auf dem nicht geräumten Fußweg von meinem Wagen bis zu dem in vielen Fenstern festlich beleuchteten Haus geschafft hatte und noch immer frierend die Treppe hinaufstieg, fand ich Herrn Kadow in seiner offenen Wohnungstür liegend. Wahrscheinlich hatte er wegen der Stichwunde in seiner Brust Hilfe holen wollen, es aber leider nicht mehr geschafft. Ohne Zweifel war der Mann tot, das erkannte sogar ich als medizinischer Laie ...

Meine Schwägerin Franziska wartete auf dem unteren Treppenabsatz,



bis Notfallsanitäter und Notärztin ihre Arbeit beendeten. Nachdem die junge Medizinerin ihr die Todesbescheinigung übergeben hatte, kam die Kommissarin herauf. „Kannst du ein Mal, ein einziges Mal nur, in der Adventszeit einmal kein Mordopfer finden?“, blaffte sie mich statt einer Begrüßung an. „Ist das möglich? Wollen wir uns das gemeinsam fürs neue Jahr vornehmen?“

Ich konnte sie verstehen, deshalb nahm ich es ihr nicht übel und umarmte sie trotzdem. Neben den ohnehin schon fehlenden Kollegen

fehlten nun auch noch die üblichen Winterkranken, deshalb arbeiteten die noch verbliebenen Beamten am Limit.

Eine Frau trat zu uns, von uns zunächst unbemerkt. „Also war der Ärger in der Firma wohl schlimmer, als er mir erzählt hat?“, erkundigte sie sich neugierig, während sie versuchte, einen Blick auf den mit einem Tuch bedeckten Toten zu erhaschen. Wer das Opfer war, erkannte sie aber wohl auch so. „Er muss einen heftigen Streit mit drei Kollegen gehabt haben, einem Stelzer, einem

Hartung und einem, der Feldhoff heißt. Deshalb ist Herr Kadow auch nicht mit zu der Weihnachtsfeier der Firma gegangen, die gerade in der Gaststätte Linde stattfindet.“

Meine Schwägerin beschloss, zu dieser Feier zu fahren und sie nahm mich zum Messen der Fahrzeit mit. Wir nahmen die kürzeste Verbindung zwischen dem Tatort und dem Aufenthaltsort eines möglichen Verdächtigen. Sie fuhr schnell, leider sehr schnell, winterlich zu schnell, und ich bereute bald, dass ich nicht einfach nach Hause gegangen war. „25 Minuten und zwölf Sekunden!“, teilte ich erschöpft das Messergebnis mit.

Feldhoff war auf der Feier für 45 Minuten nicht gesehen worden, Stelzer für 60 und Hartung für 30 nicht. „Na toll!“, klagte Franziska. „Also kann es jeder gewesen sein ...!“

Hat Franziska recht oder wissen Sie, wer der Täter war?

Lösung: Stelzer ist der Täter – weil der Täter nicht nur ungefähr 25 Minuten für die einfache Fahrt benötigt, sondern mit Hin- und Rückfahrt mindestens 50 Minuten und so lange nur Stelzer (60 Minuten) nicht gesehen wird!

Sudoku

2	6		8	4	3			
8	7	3	9	4				
	4	2	8	6	9			5
7	8	1		2				6
9	3		6		2	5	1	
		4	3	1	7	8		
	7		1		8		2	4
1	3				5	9	7	
4	2	5	9				6	

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 49.

3			1			6		2
1		5	8	9				
2		7	6			1		
	9			2		3	1	
6	7	1		5				
				6			5	8
	1	2			9			4
					6		2	
	5			4	8	7	3	



Hingesehen

Die Pariser Kathedrale Notre-Dame hat ihr Kreuz wieder. Ein Kran hievte das metallene Kreuz am Mittwoch voriger Woche auf den von Gerüsten fast verdeckten hölzernen Dachreiter in 96 Metern Höhe – fast auf den Tag genau ein Jahr vor der geplanten Wiedereröffnung. Die berühmte Kathedrale, die im April 2019 durch einen Großbrand stark zerstört wurde, soll am 8. Dezember 2024 für Gottesdienste wiedereröffnet werden. Das ist im katholischen Heiligenkalender der Festtag Mariä Empfängnis. *KNA; Foto: Imago/Abacapress*



Wirklich wahr

Der Weltrekord ist geknackt: Mit 555 vollständig geschmückten Weihnachtsbäumen in ihrem Haus haben Susanne und Thomas Jeromin aus Rinteln in Niedersachsen kurz vor dem ersten Advent eine neue Bestmarke aufgestellt.

Ein Prüfer des Rekord-Instituts für Deutschland zählte die Bäume und bescheinigte dem Ehepaar mit einer Urkunde, dass noch niemals auf der Welt so viele geschmückte Bäume an ei-



nem einzigen Ort aufgestellt waren. Die Jeromins haben damit ihren eigenen Rekord übertroffen: Vor zwei Jahren zierten 444 geschmückte Bäume ihr Haus.

Auch diesmal waren alle Zimmer mit Bäumen, Kugeln und Sternen dekoriert, sogar das Schlafzimmer und das Bad. Dabei waren wieder mehrere Themen-Bäume zu bestaunen. „Einfach nur schmücken kann jeder“, sagte Thomas Jeromin. *epd*

Foto: Imago/Tobias Wölki

Wieder was gelernt

1. Was erschütterte das Kloster St. Marienthal 2010?

- A. Missbrauchsskandal
- B. plötzlicher Tod der Äbtissin
- C. Hochwasser der Neiße
- D. Brand in der Bibliothek

2. Wie heißt das von der Eibauer Privatbrauerei hergestellte Klosterbier von St. Marienthal?

- A. „Marienbräu“
- B. „St. M“
- C. „Neißetropfen“
- D. „Kunigundentrunk“

8 2 ' 1 : ö n s o j

Zahl der Woche

5,5

Millionen Euro hat der Freistaat Sachsen dem Zisterzienserinnenkloster Sankt Marienthal für seine historische Bibliothek gezahlt. Dies teilte Kulturministerin Barbara Klepsch (CDU) mit. Nach ihren Angaben war der Kauf mit finanzieller Unterstützung der Ernst-von-Siemens-Kunststiftung möglich, die dazu eine Million Euro beisteuerte. Die Bibliothek sei „ein Zeitzeugnis der christlichen Fundamente und eine herausragende Wegmarke der sächsischen Geschichte“, sagte Klepsch.

Die Bibliothek des Konvents an der Neiße-Grenze zu Polen umfasst über 2700 Werke aus dem 12. bis 19. Jahrhundert, darunter mittelalterliche Handschriften und Urkunden. Sie gingen mit dem Ankauf in das Eigentum der „Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden“ über. Ein großer Teil der Werke bleibt als Leihgabe im barocken Bibliothekssaal des Klosters. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 40 vom 1.1.2023.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,90.
Einzelnummer EUR 1,95.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Mit dem Esel durch den Advent

Vom biblischen Lasttier lässt sich lernen, ein Christusträger für andere zu werden

Manche Familien haben in diesen Dezemberwochen eine kleine Tradition: Im Lauf der Adventszeit bauen sie Stück für Stück die Familienkrippe auf. Jeden Tag wird entweder ein Teil der Landschaft hinzugefügt: der Stall, das Hirtenfeuer, das Moos auf den Hügeln ... Oder sie stellen eine Figur dazu: die Hirten, ein paar Schafe, einen Engel, die Sterndeuter, die sich auf den Weg machen, Maria und Josef ...

So entsteht die Krippe im Lauf der Adventszeit. Und in der Familie gibt's die Möglichkeit, sich Tag für Tag über die einzelnen Figuren und Gegenstände der Krippenlandschaft auszutauschen. So kann vieles neu entdeckt werden – für Kinder, aber auch für Erwachsene. Am Heiligen Abend liegt dann das kleine Jesuskind im Futtertrog und es kann Weihnachten werden.

Der Sachausschuss Liturgie unseres Kelheimer Gesamtpfarrgemeinderats hat sich diese schöne Familientradition abgeschaut. Jeden Adventssonntag stellen die engagierten Ehrenamtlichen eine Figur neben die große, noch leere Krippe in den beiden Pfarrkirchen Hl. Kreuz und St. Pius. Dabei geht's vor allem tierisch zu. Mit den schön gestalteten Scherenschnittbildern kommen Tiere zur Krippe.

Der Wachhund zuerst

Am ersten Adventssonntag war's ein Hund, der als Wachhund alle an Wachsamkeit, Sensibilität und Achtsamkeit erinnerte. Am vergangenen Sonntag war's ein Ochse, der seinen Herrn kennt – wie der Prophet Jesaja es beschreibt (Jes 1,3) – und der deshalb zur Krippe der Weihnacht eilt. Er ermutigt dazu, den Herrn wieder neu kennenzulernen.

Und an diesem dritten Adventssonntag ist's ein Esel, der von den Pfarrgemeinderatsmitgliedern dazugestellt wird und der als adventliches Vorbild dienen soll. Aber wie? Ein Esel zu sein, das klingt nämlich nicht gerade schmeichlerisch. Wenn jemand zu mir sagt „Du Esel!“, dann



▲ Adventssonntag für Adventssonntag kommt ein neues Tier als Scherenschnittbild zu den Kelheimer Krippen hinzu. Foto: Pfeffer

fühle ich mich nicht wirklich wertgeschätzt. Aber dennoch kann man sich vom Esel etwas ganz Entscheidendes abschauen.

Am Anfang und am Ende

Den Esel nennt zum Beispiel der Prophet Jesaja in einem Atemzug mit dem Ochsen als einen, der die Krippe seines Herrn kenne (Jes 1,3). So sind der Esel und auch der Ochse nicht aus der Krippenlandschaft der Weihnacht wegzudenken. Aber auch schon in der Adventszeit gehört er einfach dazu. Denn viele Darstellungen der Herbergssuche

zeigen die schwangere Maria, wie sie auf einem Esel sitzt, und Josef, der das Tier führt. Und auch nach der Heiligen Nacht braucht's das Tragtier: Die Kunst zeigt die Flucht nach Ägypten meist so, dass Maria mit dem kleinen Jesuskind auf dem Rücken des Esels sitzt und Josef wieder voranschreitet. Beide Male zu Beginn seines Erdenlebens wird also Jesus vom Esel getragen.

Dies passiert auch wieder am Ende: Am Palmsonntag, vor seinem Tod am Kreuz, reitet Jesus auf einem Esel – wie der Prophet Sacharja es beschreibt (Sach 9,9) – in die Heilige Stadt Jerusalem ein. Die Leute

jubeln ihm mit Palmzweigen in den Händen zu.

Vom Lasttier lernen

Der Esel ist also ein Christusträger. Er trägt Jesus, spürt seine Nähe und ist ihm ganz nah. Und er hilft ihm, an verschiedene Orte zu kommen. Und genau darin ist er ein Vorbild: Wir als Christen können vom Esel wieder neu lernen, im Advent Jesu Nähe zu suchen und zu spüren: durch besondere Gottesdienste im Kerzenschein, durch Momente der Stille vorm Adventskranz, durch Spaziergänge in der Winterlandschaft, durch Gebetszeiten, durch Lesen in der Bibel ...

Ein echtes Vorbild

So nehmen wir ihn auf unsere Schultern und tragen ihn eselsgleich zu verschiedenen Orten: hinein in unsere Familien und Freundeskreise, zu Menschen, die traurig und einsam sind, hinein in unsere Arbeitsstellen und Vereinsheime, zu Menschen, die auf der Suche sind, fragen und am Leben zweifeln, zu Kranken und Sterbenden, hinein in unsere Gesellschaft und in unsere Kirche ...

Der Esel ist auf diese Weise ein echtes Vorbild. Von ihm können wir lernen. Und wenn jemand zu uns sagt „Du Esel!“, dann können wir als Christusträgerinnen und -träger stolz darauf sein.

Franz Pfeffer



Unser Autor

Franz Pfeffer ist Pfarrer der Pfarreiengemeinschaft Hl. Kreuz/St. Pius in Kelheim und Direktor der Diözesanstelle Berufungspastoral im Bistum Regensburg – Kreuzgasse 3, 93309 Kelheim; franz.pfeffer@bistum-regensburg.de.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Spendenbeilage von Adveniat, Essen. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



In den Heiligen Büchern kommt ja der Vater, der im Himmel ist, seinen Kindern in Liebe entgegen und nimmt mit ihnen das Gespräch auf.

Zweites Vatikanisches Konzil

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 17. Dezember
Dritter Advent
Da sagten sie zu ihm: Wer bist du? Wir müssen denen, die uns gesandt haben, Antwort geben. (Joh 1,22)

Johannes, von Gott gesandt, wird gefragt, wer er sei. Von denen, die fragen, erfährt man nicht genau, wer sie gesandt hat, Motive und Interessen bleiben unklar. Sie treten also dem Wort nicht wirklich selbst gegenüber. Es gibt ein Dazwischen. Frei werden davon. Auf Jesus und sein Wort zugehen können. Hoher Advent.

Montag, 18. Dezember
Josef, ihr Mann, der gerecht war und sie nicht bloßstellen wollte, beschloss, sich in aller Stille von ihr zu trennen. (Mt 1,19)

Josef findet sich schlagartig existenziell enttäuscht und infragegestellt. Und fragt auch jetzt noch: Was will Gott? Nur das bedeutet das Wort „keusch“: Gott mit bedenken, wissen, dass es ihn gibt.

Darin aushalten. Das ist es. Ein großes Geschenk, manchmal etwas davon zu erlangen.

Dienstag, 19. Dezember
Und siehe, du sollst stumm sein und nicht mehr reden können, bis zu dem Tag, an dem dies geschieht. (Lk 1,20)

Zacharias war gläubig; jüdischer Priester. Er hatte Erfahrung, war sich sicher, auch im Leben. Und dann meinte es ihn und er zweifelte. Schließlich bekam er vor Augen geführt, wie das verheißene Kind wuchs und dass er selbst nur scheinbar Ursache des Geschehenen war: Er wurde sehend. Strafe? – Pädagogik Gottes.

Mittwoch, 20. Dezember
Der Engel trat bei ihr ein und sagte: Sei gegrüßt, du Begnadete, der Herr ist mit dir. (Lk 1,28)

„Wollen Sie mir die Gnade erweisen, für 15 Tage hierher zu kommen?“, sagte die Erscheinungsdame von Lourdes zur 14-jährigen Bernadette Soubirous. – Der Engel sagte zu Maria: „Sei gegrüßt, du Begnadete, der Herr ist mit dir.“ – Worte an Kinder. Höflichkeit Gottes, zum Gebet geworden für uns: sehen, wie er ist.

Donnerstag, 21. Dezember
Sie ging in das Haus des Zacharias und begrüßte Elisabet. (Lk 1,40)

Wir sehen Maria, wie sie ins Gebirge läuft, fliegt. Ohne sich aufzuhalten, tritt sie ins Haus, am Hausherrn vorbei, zu Elisabet. Hier, ganz im Innern, im Frauenraum, begegnen sie einander, beide Frauen in froher Erwartung. Die große Gotteserfahrung und -begegnung bis heute: ein Jubel.

Freitag, 22. Dezember
Und Maria blieb etwa drei Monate bei ihr; dann kehrte sie nach Hause zurück. (Lk 1,56)

Nach dem großen Jubel Marias, dem Magnifikat, folgt dieser nüchterne Satz. Was war in den drei Monaten? Maria, die Unerfahrene, hilft und lernt von der Älteren. Elisabet, die schon Verbrauchte, wird vorbereitet, ihre Geburt zu bestehen. Nach diesem namenlosen Austausch geht Maria in ihr eigenes Sein zurück.

Samstag, 23. Dezember
Im gleichen Augenblick konnte er Mund und Zunge wieder gebrauchen und er redete und pries Gott. (Lk 1,64)

Drei Monate hat Zacharias Elisabet – dazu Maria, die schon den Messias trägt – in seinem Haus. Sieht sie, hört sie sprechen. Erfährt die ganz andere Seite des Lebens. Erfährt Gott. Dann öffnet es ihm den Mund. Zeit-Gabe Gottes.



Schwester M. Dominica Heid OSB ist Benediktinerin der Abtei St. Walburg in Eichstätt.



Mit der Katholischen
Sonntagszeitung
durch den Winter!

Miniabo zum Sonderpreis
3 Monate lesen und nur 2 bezahlen!



Bestellen Sie noch heute das attraktive Einsteiger-Abo zum Minipreis von EUR 16,60*.

Das Abo endet automatisch, Sie müssen sich also um nichts kümmern.

Info-Hotline: 08 21 / 5 02 42-53 oder 08 21 / 5 02 42-13 · vertrieb@suv.de
www.katholische-sonntagszeitung.de

*Preis gültig 2023